

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

für den Maingau.)

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

und Samstags das illustr. Witzblatt „Seifenblasen“



Anzeigen In den bis jetzt erschienenen Heften über deren Raum 15 Wp. —
Reklamen die beigeschaltene Heftseite 40 Wp. —
mit Dringlichkeit 20 Wp. durch die Post Nr. 1.20 per Anzeiger.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Hauptstraße Nr. 4. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Nummer 82.

Donnerstag, den 15. Juli 1915.

19. Jahrgang.

Erfolge im Westen!

2581 unverwundete, 300—400 verwundete Gefangene,
2 Gebirgsgeschütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehre
erbeutet.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 14. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heute Nacht wurden abermalige Handgranatenangriffe bei der Zuderfabrik von Souchez abgewiesen.

Die Franzosen sprengten in der Gegend von Trogon (westlich von Craonne) und Verthes (in der Champagne) erfolglos einige Minen. Unser Handgranatenfeuer hinderte sie, sich an den Sprengstellen festzusetzen.

In den Argonnen führten deutsche Angriffe zu vollem Erfolg. Nordöstlich von Vienne-le-Chateau wurde etwa in 1000 Meter Breite die französische Linie genommen. Ein Offizier, 137 Mann wurden gefangen, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer erbeutet.

Südöstlich von Boureuil stürmten unsere Truppen die feindliche Höhenstellung in einer Breite von 3 Kilometern und einer Tiefe von 1 Kilometer. Die Höhe 285 (La Fille Morte) ist in unserem Besitz. An unverwundeten Gefangenen fielen 2581 Franzosen, darunter 51 Offiziere, in unsere Hände, außerdem wurden 300 bis 400 verwundete Gefangene in Pflege genommen. 2 Gebirgsgeschütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehre und eine große Menge Gerät wurden erbeutet. Unsere Truppen stießen bis zu den Stellungen der französischen Artillerie vor und machten 8 Geschütze unbrauchbar, die jetzt zwischen den beiderseitigen Linien stehen.

Ein englisches Flugzeug wurde bei Trenzenberg, nordöstlich von Ypern heruntergeschossen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Njemen und Weichsel haben unsere Truppen in Gegend Kalwarja, südwestlich von Kolno, bei Praszynsz und südlich Mawa einige örtliche Erfolge erzielt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den deutschen Truppen keine Aenderung.

Oberste Heeresleitung.

Von der englischen Nordpolitik.

Sofia, 12. Juli. (Chr. Bln.)

„Duenit“ bringt eine Aufsehen erregende Nachricht über die Ursache des plötzlichen Scheiterns des englischen Gesandten in Sofia Bar-Jonide von seinem Posten. Wie das genannte Blatt wissen will, werden über den bekannten Nordanschlag gegen den Zaren Ferdinand interessante Enthüllungen gemacht, wodurch Bar-Jonide schwer belastet wurde, so daß die bulgarische Regierung sich gezwungen sah, von der englischen Regierung die Rückberufung dieses Diplomaten zu verlangen. Auch der Ministerrat beschäftigte sich mit der Angelegenheit.

„Ueberraschungen friedlicher Natur“.

Die Ansichten eines russischen Großindustriellen.

Der Vertreter der „Bos. Ztg.“ hatte eine Unterredung mit einem auf der Durchreise von Petersburg nach England in Christiania weilenden bekannten russischen Großindustriellen, wobei er auf die Frage nach den inneren Zuständen und der Stimmung in Rußland folgendes sagte: Zu einer Revolution wird es nicht kommen. Man sei im Volke überzeugt, daß Rußland diesen Krieg nicht gewinnen und Deutschland nicht besiegen könne. Das wissen auch die russischen Offiziere sehr wohl. Man meint, daß Rußland zwar keinen Sonderfrieden schließen wird, aber bald seinen jetzigen Verbündeten erklären wird: Weiterkämpfen ist zwecklos, Wir müssen mit Friedensverhandlungen beginnen. — Die Äußerung

Björnsons, der sagte, die ersten drei Reihen Russen hätten Gewehre, aber die darauffolgenden fünf bis sechs Reihen seien unbewaffnet, bestätigte der Gewährsmann. Die Russen seien wirklich „Helden ohne Waffen“ zu nennen. Man müsse sich endlich auch in England klar machen, daß zwischen Rußland und Deutschland nach dem Kriege nicht eine weitere Entfremdung, sondern eine Annäherung erfolgen werde. Politisch und auch handelspolitisch würden sich beide Staaten viel enger als früher verbinden müssen. Den Russen sei mehr als je daran gelegen, mit der deutschen Industrie zusammen arbeiten zu können. Wenn man in neutralen (und der Sprecher meinte offenbar auch: in den gegenwärtig verbündeten) Ländern glaubt, daß die deutsche Industrie künftig von dem russischen Markte ausgeschlossen sein werde, so gibt man sich einer heillosen Täuschung hin. Auf die Frage nach der russischen Waffenzufuhr sagte der Russe: Ueber Archangelsk kommt sehr wenig. Japan hat dagegen einige schwere Geschütze mit zwei Mann für jedes Geschütz zur Bedienung gesandt. Aber das sei gänzlich unzureichend. Dem Munitionsmangel sei auch Japan nicht gewachsen. Alles in allem dürfte man bald auf Ueberraschungen friedlicher Natur gefaßt sein. Mit dem deutschen Heer könnte das russische auch in Zukunft nicht Schritt halten, denn der russische Bauer müßte dem aufklärten Deutschen auch in Zukunft unterlegen sein, da zukünftige Kriege in noch viel höherem Grade als der gegenwärtige industrielle Kriege sein würden. Der Gewährsmann ist schließlich fest davon überzeugt, daß in Rußland wohl oder übel eine „Revolution von oben“ nach Friedensschluß kommen müsse, das heißt: eine liberale Regierung denn das würde das russische Volk als Siegespreis für diesen nach außen hin verlorenen Krieg sonst mit Gewalt verlangen. Ueber Rußland zukünftiges Verhältnis zu seinem augenblicklichen Verbündeten wollte er sich nicht äußern. Er schloß: Ich muß jetzt nach England und kaufen, was wir sonst schneller und billiger und zum mindesten nicht schlechter, eher besser in Deutschland bekommen haben, und es von Deutschland auch bald wieder beziehen werden.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Die Liste derjenigen Personen, die zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegt vom 12. Juli 1915 ab, während einer Woche, im hiesigen Bürgermeisteramte, Zimmer No. 4, zur Einsicht der Beteiligten offen.

Flörsheim, den 14. Juli 1915.

Der Bürgermeister: L a u d.

Vokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 15. Juli 1915.

Kriegsmusik.

— Die wohl gelungenen neuesten Schöpfungen, 2 Kriegslieder, eines Sohnes unserer Gemeinde, des Herrn Lehrers Karl Altmann in Frankfurt a. M., reihen sich würdig seinen früheren Werken an. Die Kritik in Nr. 299 und 328 in der „Wiesbadener Zeitung“ lautet wie folgt:

„Im Verlag von Paul Grünner, Bad Homburg, erschien soeben „In den Karpathen“, Vaterländisches Gedicht von Leo Leipziger, für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung komponiert von K. Altmann. Ein sehr volkstümlich gehaltenes, melodisches Stück, das sich zweifellos bald eine große Anzahl von Freunden er-

werben wird und zum Vortrag bei kleineren patriotischen Veranstaltungen als recht geeignet empfohlen werden darf.“

„Eine neue Komposition von Karl Altmann ist soeben im Verlag von Paul Grünner, Bad Homburg erschienen: „Wir müßten keine Deutsche sein!“, ein vaterländisches Gedicht für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung. Ebenso wie in Altmanns früheren Werken ist auch hier der volkstümliche Ton außerordentlich gut getroffen; besonders das den zweiten Teil bildende Marschtempo ist in melodischer, wie in rhythmischer Beziehung von besonderer Eindringlichkeit. Nicht minder wirksam erscheint der von Paul Grünner verfaßte Text; auch die, allerdings nicht ganz leichte, Klavierbegleitung ist äußerst kraft- und wirkungsvoll durchgeführt.“

Das Kriesslied „In den Karpathen“ wurde bereits im Zoologischen Garten in Frankfurt u. im Nibelungenaal in Mannheim mit großem Erfolg gesungen. Wir gratulieren! Beide Musikstücke können durch Vermittlung der Buchdruckerei H. Dreisbach bezogen werden.

Der ersehnte Regen ist endlich eingetroffen. Seit 2 Tagen wechselte er ab mit Wind und Sonnenschein. Für die Herbstfrüchte, Kartoffeln usw. ist er noch rechtzeitig angekommen und erleichtert atmet alles auf. Hängt doch in diesem Jahr viel mehr als in sonstigen von einer guten Ernte ab.

(*) Nassauische Landesbank. Die hiesigen Bürger seien an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß ihnen die Nassauische Landesbank-Wiesbaden zur Bezahlung der Hypothekenzinsen und Tilgungsraten (Annuitäten) insofern eine Erleichterung verschafft hat, indem diese Zahlungen nicht mehr bei der Hauptkasse in Wiesbaden zu leisten sind, sondern seit vergangener Jahre bei der hiesigen Sammelstelle, stellvertretender Verwalter Kaufmann Burkhard Fleisch, hier, Hauptstraße Nr. 31, geschehen können.

— Eine häufige Klage unserer Hausfrauen verursacht die Schwierigkeit, Wollwäsche gründlich zu reinigen, ohne sie durch heißes Kochen hart und filzig werden zu lassen. Ein Verfahren, Wollwäsche nicht nur von allem anhaftenden Schmutz, sondern gleichzeitig von Blutstoffen und Krankheitskeimen, die oft die Quelle der Uebertragung ansteckender Krankheiten sind, zu befreien und sie dabei immer locker und griffig zu erhalten ist ihre Behandlung mit Persil, dem selbsttätigen Sauerstoffwaschmittel. Man löse Persil in nur lauwarmen Wasser (etwa 30 bis 35° C) durch Umrühren auf, bringe die Wollstoffe in die Lauge und schwenke sie darin gründlich hin und her. Nachdem die Wollstücke in frischem, reinem Wasser sorgfältig nachgespült sind, drücke man sie kräftig aus, vermeide aber jedes Auswringen, ebenso muß ein Trocknen an besonders heißen Orten, oder unmittelfach an der Sonne vermieden werden. So behandelt, bleibt Wollwäsche jederzeit weich, griffig und locker.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 Uhr Jahramt für Nikolaus und Elisabeth Hahner, 6 1/2 Uhr Amt für Wihl. Messer und Sohn Josef.
Samstag 6 Uhr Amt für Marg. Korn geb. Walsh, von Altersgenossinnen.
6 1/2 Uhr Amt zu Ehren des hl. Antonius.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 17. Juli.
Vorabendgottesdienst 7 Uhr 45 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.
Sabbatausgang 9 Uhr 25 Min.

Turnverein von 1861. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig Dienstags und Freitags auf dem Turnplatz abends 8 Uhr statt.

Wer unterjocht die Welt?

Keiner der in London erlassenen Vorwürfe, mit denen in den Köpfen der viel zu vielen, die sich ohne eigenes Nachdenken behelfen, Furcht und Haß gegen Deutschland erzeugt und genährt wird, stellt in selbständiger Weise die Wahrheit auf den Kopf als die Voraussetzung, man führe diesen Krieg, um die Welt von dem Joche Deutschlands zu befreien. Der Fall liegt, so schreibt die Nordd. Allgem. Ztg., umgekehrt. Seitdem mit Beginn des 18. Jahrhunderts die Idee der freien Selbstbestimmung und Betätigung der Völker sich durchzusetzen anfang, auch in der Gestalt der Nationalitätsidee, blieb allein England übrig, das sich eine bedrückende, aus vergangenen Zeiten stammende Sonderstellung vorbehielt, die es stiellich mit schönen Worten von Freiheit verbrämte. Seinen Anspruch auf unbedingte Herrschaft über die Meere suchte England in den moralisch-politischen Sprachschatz der Völker zu schmuggeln. Von einer solchen unangreifbaren Stellung aus veranlaßte es, die Weltbörse, der Weltbanker, der Weltredner zu bleiben, immer mit dem Ziel größtmöglicher materieller Behaglichkeit der Bürger der glücklichen Insel, und Geld und Diplomatie hatten dafür zu sorgen, daß unter den übrigen Mächten das Gleichgewicht erhalten blieb, um über diesen nur sich untereinander ausgleichenden Mächten Englands einzigartige Stellung zu wahren. Dazu kam als wirtschaftliche Grundlage die Herrschaft über den gewaltigen Kolonialreichtum mit seiner le nach den Verhältnissen abgestuften Ausnutzung der eingeborenen Bewohner der beherrschten Gebiete.

Im Lauf der Dinge mußte dieses System einmal erliegen. England hätte in der Erkenntnis der Unabänderlichkeit geschichtlichen Wandens die neue Entwicklung hinnehmen und auf seine angemessenen Vorrechte verzichten können. Es hat sich vielmehr dafür entschieden, seine Stellung nicht ohne Kampf aufzugeben. Im ersten Falle hätte England in harter Arbeit die innerlich berechnete Gleichstellung mit den übrigen Völkern behaupten müssen; Deutschland hat seinen Platz an der Sonne nie mit anderen als den friedlichen Mitteln seiner wirtschaftlichen Arbeit und Tüchtigkeit erreicht. Man zog es vor, in den alten Stellen zu wandeln und die übrigen Mächte auf höchst geschickte Weise gegen Deutschland mobil zu machen. Für uns aber erhebt sich die Frage, ob wir mit unserer Erziehung gegen England den richtigen Weg beschritten haben. Nicht nur zu der unvermeidlichen großen Auseinandersetzung mit eigenen Mitteln haben wir England gezwungen; der Feind ist jetzt so weit, daß er die letzte Reserve heranzieht. Das ist gelungen, weil wir England auf dem Wirtschaftsfeld, d. h. an seiner verwundbarsten Stelle getroffen haben.

In England trat bereits nach wenig Wochen eine Enttäuschung ein, als man bemerkte, daß es den vereinigten Mächten Frankreich und Rußland keineswegs gelang, mit Deutschland fertig zu werden, und daß auch die Abipierung zur See nichts Entscheidendes fruchtete. Da wurde die kühnere Armee angefordert; auch sie half wenig. Dann aber hat, als die Besetzung der „Cantonja“ dem englischen Vorkriegs die ungeheure Gefahr des uns in Notwehr ausgedrungenen Wirtschaftskrieges vor Augen führte, eine neue Entschloßung eingesetzt, die äußerst interessant ist. Man hatte einmal den nicht wieder rückgängig zu machenden Schritt zum Kriege unternommen, und sah nun, daß grundsätzliche Neuerungen nötig waren, um den Sieg vorzubereiten. Was die englische Überlieferung bisher angebetet hat, muß jetzt gelichtet werden; eine Freiheit nach der andern fällt dahin. Immer lauter erkönt der Ruf nach dem Zwangsdiens, und die Befreieter der Freiwilligkeit jeder Leistung werden immer mehr in die Verteidigungsstellung gedrängt. Ein seltsamer Umzug zum Zwangsdiens wird jetzt mit der Einführung eines Nationalregiments gemacht, zu dem sich alle Personen vom 15. bis zum 65. Jahre anmelden müssen. Da hat jeder anzugeben, welcher Beschäftigung, welchem Beruf er obliegt, was er jetzt zum Besten des Landes leistet, und für welchen dem Lande in Kriegsjahren nützlichere Dienst er sich für befähigt hält und bereit ist.

lischeren Dienst er sich für befähigt hält und bereit ist.

Nicht minder schwerwiegend ist das neue Munitionsgesetz. Es handelt sich dabei vor allem um den Ausschluß von Streiks und Ausperrungen, um die Beilegung der besonderen Regeln, mit denen die englischen Gewerkschaften die Ansprüche der Arbeiter umgeben haben, um die Erleichterung des Übergangs der Arbeiter von einer Fabrik in eine andere und um den Ausschluß übertrager Unternehmergewinne. Besonders dieses Gesetz betrifft wesentlich das wirtschaftliche Leben der Nation. Auf diesem Gebiet, das für das englische Leben überhaupt das wichtigste ist, sind auch die Entschlüssen und Opfer, die der Krieg gebracht hat, die schwersten. Nachdem seit Beginn des Unternehmerrückganges im Februar die Nahrungsmitteleinlage so eingeschränkt und vor allem verfeuert wurde, daß fortgesetzte Ansprüche der Arbeiter auf Erhöhung der Löhne, Streiks und Ausperrungen an der Tagesordnung waren — im Februar entstanden 47 Streiks, im März 74, im April 44, im Mai 63 gegenüber 10 im Januar — und nachdem der Export im ähnlichen Verhältnis zurückgegangen ist, nachdem andererseits die geistlichen Ansprüche der Verbündeten und der Kolonien dauernd zunehmen, ist es im reichen England jetzt so weit gekommen, daß der Schatzkanzler in seinen Kabinettsreden für die Reichung der neuen Anleihe sagt, Sparmaßregeln, ja Geiz seien zurzeit die größten Tugenden, die der Engländer erlangen könne.

Englands schwerste Sorge ist der U-Bootskrieg. Die englische Regierung weiß sehr gut, warum sie den amerikanischen Präsidenten als Vorkämpfer begreuen möchte, um womöglich jetzt noch den von unseren Unternehmern geführten Wirtschaftskrieg zu beenden und so wieder Luft zu bekommen. Es wäre kein freundschaftlicher Akt gegen Deutschland, wenn die Ver. Staaten sich zum Fürsprecher einer solchen für uns selbstverständlichen Politik machen würden. Aber es steht außer Frage, daß Deutschland seit und unerschütterlich an seinem Kriegsprgramm gegen seinen gefährlichsten Feind festhalten und England darüber belehren wird, daß der Ursprung seiner Weltbeherrschung nicht mehr unerschütterlich ist. Als Feind aber, der mit allen Mitteln der Beeinflussung der Menschen, mit Geld, Verpöndungen, Drohungen, Verheugung des Lebensatems abschnüren, auf die Grenzen eines armenlichen Binnenstaats und zurückwerfen will, steht das englische Weltreich uns gegenüber; weitläufig der schlimmste Feind an Gestalt und Art der Kampfführung, bereit, nach uns jede folgende Macht zu vernichten, die es wagt, das vermeintliche Recht Englands auf Seeherrlichkeit in Zweifel zu ziehen. Dies Prinzip muß in sich selbst vernichtet werden. Unsere Unternehmungen werden sich rühmen können, diese geschichtliche Aufgabe zu einem wesentlichen Teil durchgeführt zu haben.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Ursachen des englischen Munitionsmangels.

Der Direktor einer Londoner Munitionsfabrik erörtert in einer Zuschrift an die Morningpost die Ursachen des Mangels an Munition und sagt u. a.: Viel Material und maschinelle Einrichtungen zur Herstellung von Häusern und Granaten mußten aus Amerika kommen. Diese Transporte brauchten in vielen Fällen 60 Tage statt 20 von New York nach London. Die Eisenbahnen und Docks waren so überfüllt, daß der Transport von Liverpool nach London manchmal fünf Wochen beanspruchte.

Verluste der Italiener am Monzo.

Die Genier Tribuna bestätigt den Zusammenbruch aller italienischen Angriffe. Die Verluste der Italiener am Monzo betragen die Zeltung auf über 80 000 Tote. Verwundete und Felddienstinhabige. Der über Frankreich nach Rom gelangte österreichisch-ungarische Kriegsbericht über die italienische Niederlage am Monzo hat in Rom große Erregung hervorgerufen, da Cadorna von dem öster-

reichlich-ungarischen Vorstoß nichts erwähnt hatte. Trotz des Verbots verbreitete sich die schlimme Nachricht schnell und verursachte eine große Völkerräuferei.

Die Zustände in der italienischen Armee.

Aber die Zustände in der italienischen Armee meldet der Sonderberichterstatter der Köln. Volksztg., daß die geordneten italienischen Offiziere und Soldaten sehr über ihre Verpflegung durch das Helmetband klagten. Die Italiener hätten den Kampf gleich mit Einstellung auch der schönsten Jahrgänge bezogen; unter fünfzehn Gefangenen befanden sich fünf 19-jährige. Cadorna und sein Kreis hätten den Kampf sich weentlich leichter vorgestellt. Ein angelegener Hauptmann und ein Arzt sagen aus, daß große Enttäuschung über die bisherigen Misserfolge an der ganzen Front herrsche. Als Hauptgrund gilt die mangelnde Disziplin.

Frankreich droht Serbien.

Wie dem „Al. Waga“ aus Genf berichtet wird, schreibt der Syndikaliste: Serbien verhält sich, daß französische Jochknechte für Serbien bluten. Sämt Serbiens Nationalität noch weiter an, so werden sich die französischen Sympathien verflüchtigen. Der Verband kann eingeständenermaßen nur durch Bulgarien und Japan gerettet werden; Japan aber ist weit, und so muß Mazedonien geopfert werden. — Das sind recht interessante Zugeständnisse.

Silberauf an Italien.

Im Pariser „Figaro“ äußert Panotang die Meinung, es sei an der Zeit, daß Italien im Orient zur Hilfe komme, damit man mit Konstantinopel fertig werde. In Frankreich habe man ein Ereignis dringend notwendig. Die Affäre Konstantinopel sei von kapitaler Wichtigkeit, da jede Minute zum entscheidenden Erfolg zähle. Die wankelmütige Haltung der Balkanstaaten allein verjögere den Untergang der Türkei. Für den Bierverband bestehe die Notwendigkeit, um seine eigenen Opfer zu verringern, so schnell wie möglich zu Ende zu gelangen. Italien sei bereit und könne zur Hilfe kommen. Warum zögerte man da noch?

Die strategische Lage Italiens.

Die dritte Schlacht am Monzo beweist, daß Italien mit dem Eifer der Verzweiflung einen Erfolg tatsächlicher Natur hier zu erzwingen wagt. Zweimal gewaltig auf Haupt geschlagen, sehen die Italiener immer neue Kräfte ein, um einen Sieg zu erringen. Die strategische Lage Italiens auf allen Kriegsschauplätzen läßt diese Bemühungen erklärlich erscheinen, da das italienische Volk endlich einmal eine Frucht des Opfers sehen will. Bisher hat das von den italienischen Kriegsheeren mit lärmender Begeisterung begrüßte Unternehmen der Italiener nur Misserfolge auf Misserfolge gebracht. Weder in Ägypten noch in Tripoli konnte das italienische Meer den „Siegeszug“ antreten, den Cadorna dem Volke versprochen hatte. Am Monzo gar hatte dieser „Siegeszug“ einen eigenartigen Charakter angenommen, der von einer Niederlage nicht zu unterscheiden ist.

Der in der ganzen Welt bereits lächerlich angewordene „Wetterbericht“ des italienischen Generalstabs genügt selbst dem anspruchsvollsten Bewohner Italiens nicht mehr. Es kommen auch dazu eine Reihe schwerer Rückschläge, die seit dem Kriege und durch den Krieg die italienische Politik getroffen haben und durch die die strategische Lage Italiens noch bedrohlicher erscheint. In Albanien hat Italien mehrere Nebenduhler erhalten, welche den Eintritt Italiens in den Weltkrieg als günstige Gelegenheit benutzten, um die mit scheelen Augen angehenden „Durchdringung“ Albanien seitens Italiens mit Gegenmaßnahmen zu beantworten, durch die Italien bedroht wird. In Libyen sind auch unerfreuliche Dinge vor sich gegangen, durch die Italien die mit so viel Blut erzwungenen Besitzrechte in Afrika wieder verlieren hat. Die Araber, die eigentlich von dem italienischen Heer gar nicht belegt worden waren, haben der italienischen Regierung gezeigt, daß der Besitz des Landes nicht durch die militärische Macht Italiens

verbürgt war. Die dort stehenden italienischen Truppen haben auch einen „strategischen“ Rückzug an die Küste antreten müssen, der dem italienischen Volke schon manche schwere Stunde bereitet hat.

Es kommt dazu, daß an das italienische Meer noch mancherlei Anforderungen herangetragen — besonders seitens Englands —, die allmählich dem italienischen Volke zusetzen werden, wozu sie ihr Blut und Gut opfern müssen. An den im ersten Anlauf erzielten Siegeszug, der durch Annuntios geschwollene Phrasen und die Redensarten Salondras prophezeit wurde, glauben heute in Italien nur noch sehr wenige Menschen. Die strategische Lage Italiens ist auch nicht derart, daß sie zu viel guten Hoffnungen ermutigt. Überall bedroht und zurückgewiesen, hat das italienische Meer eine Aufgabe, die von besseren und besser ausgerüsteten Truppen, als sich die Italiener erweisen haben, schwer zu lösen wäre. Der Krieg war leicht eröffnet, wie wird aber das Ende sein? (Beitrag: C. R. I. S. M.)

Politische Rundschau.

Frankreich.

* „Bacon sagt im „Welt Journal“, Rußland wüßte dringend japanische Hilfe. Seinerzeit sei er gescholten worden, weil er französische Kolonien den Japanern preisgeben wollte. Heute beginnt die Presse in Tokio und Petersburg seine Ideen auszunutzen, was ein Beweis dafür sei, daß die Regierungen dem Plane näher zureiten würden. In demselben Blatte sagt Michel, jene Nation werde unterliegen, die zuerst mutlos werden würde. Deshalb müsse Frankreichs Bestimmismus verschwinden.

Italien.

* Nach Berichten der Bulgarier „Dimitrova“ aus Rom ist es Tatsache, daß Italien Serbien einen Seehafen, wahrscheinlich Durazzo, zusicherte, doch könne die Übergabe erst nach dem Kriege erfolgen. Da sich der Bierverband die Erledigung dieser Frage vorbehalten habe, Welt schwieriger ist die Situation für Italien jedoch infolge der Besetzung Serbiens durch die Griechen. Italien werde nie seine Zustimmung geben, daß dieses Gebiet, das die Umgebung Salonas bedroht, im Besitz Griechenlands bleibe. Die italienische Regierung warte erst weitere Meldungen ab, um von der griechischen Regierung Aufklärung zu erlangen.

Rußland.

* Die der „Wiedank Kurier“ meldet, hat sich General Schunkowsky an der Spitze einer Sonderkommission nach den Gouvernements Charkow und Odessa begeben, um wo beunruhigende Nachrichten eingetroffen seien. In einer geheimen Studentenversammlung zu Koffau habe man revolutionäre Aufreue gegen den Zaren, den Generalismus und den Krieg vorgetrieben.

* Über Stockholm wird aus Petersburg gemeldet, daß dort in den letzten Tagen Massenverhaftungen stattgefunden haben. Die Zahl der in der Petersburger Nordstadt unter der Beschuldigung von revolutionären Umtrieben verhafteten Arbeiter, Studenten und Beamten soll an 1500 betragen.

Balkanstaaten.

* Die „Tribuna“ bringt eine amtlich noch nicht bestätigte Nachricht aus Sofia, wonach die Herrscher Rumaniens und Bulgariens in Athen zusammengetreten und König Konstantin einen Besuch abhalten wollen. Die Minister des kaiserlichen Rumaniens, Bulgariens und Griechenlands würden der Zusammenkunft beizuwohnen, bei der sich auch Serbien vertreten lassen werde. Die Zusammenkunft würde bereits stattgefunden haben, wenn das Befinden Königs Konstantins es gestattet hätte.

* Die „Köln. Volksztg.“ meldet aus Bukarest: Angesichts der neuen heiligen Agitation der Kriegsheyer erklärt der offizielle „Vitorul“, die rumänische Regierung lasse sich heute noch weniger als vor zwei Monaten die Marschroute von einem nordöstlichen und Agenten des Auslandes bestimmen.

Das seltsame Licht.

22] Erzählung von E. Frhr. v. Starbegg.

(Schluß.)

Da hing sie an seinem Halse und weinte herzzerbrechend. Ein paar mal nahm sie einen Anlauf, um ihm wegen des Schicksals Abbitte zu leisten, aber das ungeheure Weh raubte ihr die Sprache.

Er aber küßte sie auf die reine Stirn und drückte ihr die Hand.

Sie schloß die Augen und ohne Worte verzog und es war ihr wie ein milder Trost.

„Nur Mut, Maria! Du sollst nun mit der Mutter das ganze Anwesen versehen, bis wir wieder kommen.“

Sie nickte unter Tränen.

„Du sollst aber nichts zu Küssen haben.“

„Weißt du Deutschlands Sten?“

„Das will ich tun, alle Tage! Und für eure Gesundheit!“

Er atmete auf, als er endlich auf der Straße stand. Nun hatte er noch den letzten, aber nicht den leichtesten Abschied zu nehmen.

Wie unter einer schweren Last ging er hinaus zur Villa der Frau v. Berner.

Sie stand auf der Terrasse und winkte ihm zu.

Als er den Gartenweg erreicht hatte, öffnete sie die feingelächelte Tür und trat aus den Balkon hinaus.

„Allo, meine Gnädigste, nun heißt es schnell noch Bekehrung.“

Er bemühte sich, einen recht leichten Ton anzuschlagen, aber es wollte ihm nicht recht gelingen; denn seine Worte klangen gequält.

Im traulichen Dämmerlicht der rotbehängenen Lampe saßen sie einander an der offenen Balkontür gegenüber.

Nur selten drang ein Laut des Lebens zu ihnen herein.

Sie sand lange kein Wort. Ihre Gedanken schweiften in eine weite Ferne, in eine Zeit zurück, in die noch Jabelidänge der Jugend lönten, wo noch Hoffnung die junge Seele mit ihrem Märchenschein erfüllte. Da war jener, der ihr jetzt in der Volkstanz seiner Männlichkeit ihr gegenüberstand, noch ein bleicher schwächlicher Geiell gewesen, auf dessen Gesicht sich der Ernst schweren Erlebens widerspiegelte. Die sehr hatte sie ihn damals geliebt, um seiner Zuversicht willen, mit der der schon ziemlich alte Student seine Arbeit betrieb, um der Ruhe und Sicherheit willen, die sein ganzes Wesen umstrahlte.

Er aber war schweigend seine Straße gezogen, hatte Reisen gemacht und sie in seinen Briefen immer nachsichtigen Naleweis genannt. Dann kam der Zusammenbruch des Vaters, aus dem nichts als der ehrliche Name zu retten war und damit die Notwendigkeit, eine Verlorenung zu suchen. Da mußte sie das junge hoffende Herz begraben und ihre junge Liebe vor sich selbst verbergen, als Freierin von Berner ihr seine Hand bot. Und dann kam eine lange öde Zeit, bis eines Tages die Verzierung kam. Und was sie all die Jahre von ganzem Herzen gewünscht hatte, war endlich in Erfüllung gegangen, sie war dem Ideal der Jugend wieder begegnet. Sie wohnte in unmittelbarer Nähe. Aber war er früher nur scherzhaft-jastahlich gewesen, so war er jetzt bärbeißig-trotz. Er wich ihr aus — und sah

sie überhaupt nicht mehr an, seit jener andere sie umwarb. Jener andere? Hatte sie denn den geliebt? Zum erstenmal fiel es ihr brennend auf die Seele: es war das Seltsame, Fremde, das Abenteuerliche, was ihr Interesse für Feldern wachgerufen hatte. Und ausschlaggebend war die Dankbarkeit gewesen, die sie empfand, als er ihr erzählte, wie er für ihren Bruder besorgt war.

Als sie an den Bruder dachte, kamen ihr die Tränen.

Ob wohl der Mann die Gedanken seines Gegenüber erraten hatte? Er sah unentwegt und sah auf ihr Haar, das um die Schläfe wie zahme Schlangen züngelte. „Jetzt aber beugte er sich ein wenig vor.“

„Gnädige Frau, was sollen die Tränen?“

Sie hatte nie zu ihm von ihrem Bruder gesprochen. Stolz und Scham hielten ihr die Lippen geschlossen. Jetzt aber war es die Not der Stunde aus ihr heraus. „Al ihr Leid löschte sie aus, daß es dem Manne vor ihr eigen um Herz war.“

Als sie schwieg, fragte er selbe: „Und Sie glauben, daß Graf Feldern ihm jetzt eine Stütze sein wird?“

„Nein.“ sagte sie hart. „Graf Feldern bedarf selbst der Stütze. Er ist und bleibt ein Fanatiker, in dessen Leben alles nur eine Rolle spielt, was seinen höheren „weden dient. Darum fürchte ich für meinen Bruder.“

„Er wird bald sein Verwandter sein.“

Da blickte sie auf und ihr Auge war kühl und ihre Stimme klang fremd und trotzig. „Niemand!“

Doktor von Bergheim wäre fast in wilder Freude aufgesprungen. Aber mit fast über-

menschlischer Gewalt zwang er sich auf seinen Platz.

„Nein.“ wiederholte sie. „Ich würde niemals einen Mann heiraten, der — mag der Grund sein, welcher er wolle — seine erste Pflicht, die Pflicht gegen sein Kind so vernachlässigt hat. Abgesehen von dem Grafen Feldern auf die Scheidung. Schon aus diesem Grunde ist eine Verbindung aus geschlossen.“

„Wußten Sie denn nicht, daß Feldern —“

„Waren Sie denn für mich zu sprechen?“

Sie schlug die Augen nieder.

„Wenn Sie mit mir sprechen, geschah es immer nur, um mir weh zu tun!“

„Ich wollte es nicht!“

„Und in mir lebte der Trost.“

„Und weshalb?“

„Lassen wir das, Doktor! Die Wunden sind vernarbt.“

„Die Wunden aus der Jugendzeit? Weil ich Sie ein wenig auctile und das Dad' rüchtern gern ein bisschen böse machte!“

„Ich wäre fürcht, wenn ich daran dachte —“

„An was sonst?“

Ein leises Dämmern stieg in ihm auf, ein Glücksgefühl durchrieselte ihn und er wagte nicht, weiter zu sprechen, aus Furcht, es möchte ein Irrtum sein, dem grausame Wirklichkeit folgen müßte.

„Nicht heute.“ sagte sie.

„Doch, doch, drängte er. „Machilde, was es die Ensamkeit, daß Sie Ihre erste Pflicht schloßen?“

„Ich antworte nicht.“ widerstrebte sie und war doch schon halb besetzt.

„Ich lasse Sie nicht, Machilde, bis Sie mir antworten.“ jauchzte er.

Im Kriegsgefangenenlager.

Wie es den Kriegsgefangenen in Deutschland geht. Die erschütternden Mitteilungen über das Los Deutscher, die den Franzosen als Kriegsgefangene in die Hände gefallen sind, und die Notwendigkeit von Veranlassungsmitteln, um eine Besserung ihrer Lage zu erzielen, werden ihren Eindruck auch im neutralen Ausland nicht verfehlen. Gewiß werden die Franzosen mit unwarren Anschuldigungen über die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland antworten, wie sie es schon wiederholt versucht haben. Da trifft es sich aus, daß man ihnen einen ihnen selbst gewiß unerbittlichen Beleg, die Londoner Times, entgegenhalten kann, die eine ausführliche Schilderung des neutralen Berichterstatters, der in ihrem Auftrag Deutschland bereist hat, veröffentlicht. Diese Darstellung beweist mit einer Fülle von Tatsachen, daß für die Kriegsgefangenen in Deutschland alles getan wird, was unter den obwaltenden Umständen möglich ist.

Der Berichterstatter geht davon aus, daß die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen zur Zeit der Abfassung seines Berichtes 900 000 betrug, die in 247 Lagern untergebracht waren. Wenn er annimmt, daß die Lager mit Rücksicht auf ganz Deutschland verbreitet wären, damit das deutsche Volk so einen öffentlichen Beweis der Siegel der deutschen Barmherzigkeit habe, so ist das eine leere Vermutung; das deutsche Volk bedarf solcher Beweise nicht. Bemerkenswert ist dagegen die Schilderung der Beschäftigung der Kriegsgefangenen außerhalb der Lager: „Mehr und mehr Gefangene sind außerhalb der Lager bei Feldarbeiten oder in Fabriken zu sehen. Man begegnet ihnen, wenn sie zur Arbeit gehen. Sie sind alle in Uniform; die roten Hülsen der Franzosen kann man schon von weitem erkennen. Die Autoritäten glauben augenscheinlich, daß das Arbeiterproblem, das länger der Krieg dauerte, immer schwieriger wird, zum Teil durch die Gefangenen gelöst werden kann. Bei vorläufiger Verabreichung land ich, daß die Zahl der Gefangenen, die eine Arbeit der bedrückenden Unfähigkeit und Ermüdbarkeit der Lager vorziehen, immer mehr anwächst. Sie gibt ihnen etwas mehr Freiheit, bessere Kost und ermüdet es ihnen, eine Kleinigkeit zu verdienen. Diese Neigung beobachtet man hauptsächlich unter den Franzosen und Russen. In einem der Gefangenenlager, die ich besuchte, arbeiteten von 11 000 Gefangenen über 4000 für Landwirte. Die, die beschäftigt werden wollen, haben sich schriftlich bei der Kommandantur zu erkundigen, wie viele Männer gebraucht werden und zu welcher Art von Arbeit. Wenn passende Leute gefunden sind, wird zwischen ihnen und der Kommandantur ein genauer Vertrag geschlossen. Er legt alle Bedingungen fest, die der Arbeiter zu erfüllen hat — die Art der Arbeit, die Arbeitsstunden, die Verpflegung — und die Kommandantur behält sich vor, sie durch andere Gefangene zu ersetzen, wenn ihre Arbeit nicht befriedigend ist. Die Tageslöhne sind gewöhnlich 50 Pfennig für Feldarbeit und 1,40 Mark für Fabrikarbeit. Die Löhne werden in Marken bezahlt, die in der Kantine in Waren umgetauscht werden können.“

Der Berichterstatter der Times hebt im weitesten Verlauf seiner Darstellung besonders hervor, wie ungehindert er sich überall Einbildd verschaffen konnte. „Mir wurden bei meinen Besuchen der Lager wenig Schwierigkeiten gemacht. Die Oberleitung erklärte, daß sie nichts zu verbergen habe. Ich hatte volle Freiheit, mit den Gefangenen zu reden. In den Einrichtungen der verschiedenen Staaten, von Sachsen, Bayern und Preußen sind keine Unterschiede. Aber im allgemeinen ist eine gewisse Abereinimmung hergestellt, besonders im Tragen der Kost und der Disziplin. Die meisten Bauen sind völlig aus Holz hergestellt. Sie werden im allgemeinen auf gesundem erhöhtem Boden aufgeführt und sind gut ausgetrocknet und haben ihre eigene Wasser- und elektrische Licht-Verpflegung. Die gesundheitlichen Maßnahmen sind sehr streng, damit keine Infektionskrankheiten unter all diesen Leuten und Rassen aus allen Teilen der Welt ausbrechen.“

Da sah sie ihn an mit ihren beiden leuchtenden Sternen, die ihm alle Zweifel aus der Seele strahlten, und sagte ganz leise: „Ja.“ Er schloß sie nicht in seine Arme, er trat ihr nicht einmal näher, nur ganz leise hauchte er ihren Vornamen.

Dann haben Sie auch Feldern nicht geliebt? Ich weiß, Sie wollen nicht mehr antworten. Aber jetzt Matilde, jetzt ist mir der Weg vorgezeichnet. Sinein in Kampf und Sieg. Und wenn ich heimkehre — o, du, wenn ich heimkehre.“

Sie reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen zog.

„Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen.“ Und während er festen Schrittes den Weg durch den Garten ging, der auf die Bahnhofsstraße hinausführte, lag oben ein junges Weib bedend auf den Anten: „Vah! Ich mir wiederkommen. Gott, laß ihn mir wiederkommen, und laß ihn den Bruder finden.“

Sechs Monate waren veranngen. Eine Zeit, die für Deutschland schwere Prüfungen, aber auch herrliche Siege brachte, eine Zeit der Erhebung und der Läuterung.

In der polnischen Stadt, in der der russische Generalissimus sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, herrschte reges Leben. Soldaten aller Truppengattungen durchzogen die Straßen — es galt teilzunehmen an dem großen Vorstoß, den Aufstand neuerdings auf seiner ganzen Front plante.

Häufig Michael Michaelowitsch sah in seinem kolossal ausgestatteten Arbeitszimmer. Vor ihm stand — Graf Kerauch.

Ein Gefangenenlager besteht aus drei Abteilungen: dem gewöhnlichen Lager, dem Lazarett und außer Schwellen von beiden, dem Krankhof. In der Lazarett-Abteilung sind Bureaus, Paraden für den Wächter, für die Küche, die Quarantäne, für das gewöhnliche Lazarett und die Beobachtungs- und Isolations-Lazarett für ankommende Kranke. Alle Gefangenen, die von der Front gebracht werden, müssen zehn Tage in der Quarantäne-Station bleiben. Während dieser Zeit werden sie gegen Typhus, Cholera und Cholera geimpft. Von den Lazaretten, in denen Gefangene ihre Wundheute pflegen, hatte ich einen guten Eindruck. In einem Lager berichtete Typhus, aber die strengsten Vorkehrungsregeln wurden angewandt. Die

Jedes hat einen Waldplatz im Freien. Die Gefangenen dürfen sich so auf wie sie können mit einfachen Aufführungen und Spielen vergnügen. Natürlich hört man auch viele Klagen, die meisten über die Kost. Sie kamen hauptsächlich von Engländern, die an eine viel anspruchsvollere Lebensweise gewöhnt sind als die Deutschen. Das schwarze Brot und die einfarbige Suppe schmeckten ihnen nicht. Wenn all'emeiner Eindruck war der, daß die Gefangenen, wenn sie erst im Lager sind und sich an die Anordnungen gewöhnt haben, nicht schlecht behandelt werden. Im Vergleich mit den Engländern sind die Franzosen wahre Lichter in den Lagern und außerordentlich. Auch die Russen werden freundlich behandelt, ihre Ergebung in ihr Schicksal und

Die russischen Gefangenen in Stryj.



Wie allgemein bekannt, hat der deutsche Vorkämpfer Vinsingen bei Stryj die Russen erheblich zurückgedrängt und in den Verfolgungskämpfen dem Feinde eine sehr große Anzahl Truppen abgenommen. Aber den Durchbruch selbst ist in den Zelungen eingeschlossen berichtet worden, und der Kommandierende General, der von Feldherrnhöhe den Gang der Schlacht verfolgte, hat selbst zu den Führern der Divisionen gefahren, um für den so glänzend gelungenen Durchbruch den Führern und seinen herrlichen Truppen Dank zu sagen. Die Gefangenenzahl steigt fortwährend, da durch die Verfolgungskämpfe immer mehr Gefangene eingebracht werden. Auch unsere Leute an Geschützen und Maschinengewehren ist ganz

hervorragend. Wir sehen auf unserem heutigen Bilde eine Masse der eingebrachten Gefangenen, die auf ihren Transport nach den einzelnen Gefangenenlagern warten. Von Mitte Mai an verjuchten die Russen, die die Umgebung der Stadt stark besetzt hatten, einen verzweifelten Widerstand, doch vermochten sie dem Ansturm der Angreifer nicht lange standzuhalten. Stryj ist Hauptort einer Bezirkshauptmannschaft und liegt an dem Flusse gleichen Namens. Die Stadt zählt rund 30 000 meist polnische Einwohner und ist als Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, wie z. B. der Erzherzog-Albrecht- und der Danziger-Bahn, von hoher strategischer Bedeutung.

häufigsten Krankheiten im Lazarett waren Schwindsucht und Lungenerkrankung, besonders unter den Franzosen. Ich sah, daß viele erstorene Glieder amputiert werden mußten.

Eine hohe hölzerne Einzäunung und eine noch höhere aus Stacheldraht umgibt das Gefangenenlager. Zwischen beiden Mäuren ist der Durchgang für die Wächter. Auf einer Seite liegen die Häuser der Wächter, die Bureaus, die Küchen, die Kaminen, Badehäuser für die Gefangenen und dann die eigentlichen Gefangenen-Paraden. Es sind keine Fenster darin, nur Oberlicht durch das abgedeckte Dach. Auf einer Schicht Leerpappe sind an der Wand entlang hölzerne Bettstellen errichtet, die in der Mitte einen Raum zum Durchgehen frei lassen. Das ist in den neuesten Lagern; in den anderen schlafen die Gefangenen auf Säcken, die mit Holzpflanzen gefüllt sind. Die Kost ist in allen Lagern gleich.

Die Paraden sind in Bataillone geteilt, von denen jedes seinen militärischen Befehlshaber hat. Jedes Bataillon ist vom andern durch einen hohen Stacheldrahtzaun getrennt.

„Und Sie sind fest überzeugt, Graf, daß Feldern Verrat sinit?“

„Ich kann es in dieser Stunde beweisen. Auf der Zitadelle sind 200 Polen eingeschlossen, die ihrer Aburteilung entgegensehen. Um Mitternacht wird auf der Wachtstube ein rotes Licht aufkommen. Dann, Hoheit, wird Graf Feldern die Verurteilten freilassen, die Berichtsdirektor, die Polen freimachen wollen von der Herrschaft des Jaren.“

„Ich danke Ihnen, Graf.“

Mit dem Säbel, das damals Graf Feldern hatte erstarren lassen, verließ Kerauch das Gemach.

In tiefem Sinnen blieb der Fürst zurück. Wenn Kerauch die Wahrheit sprach, so war Feldern gefährlich und mußte sterben. In aller Stille traf Michael Michaelowitsch seine Vorbereitungen.

Indes lag Graf Feldern in der Wachtstube der Zitadelle.

Seine Hände spielten nervös zitternd mit einem Briefe, den seine Tochter an ihn geschrieben hatte. Da wollte seinem verlorenen Sein noch einmal aus jeder Zeile das Leben. Immer wieder las er das Wort Verzeihung. Jetzt heimkehren, umkehren zu können von der abenteuerlichen Bahn! Mara hatte sich am Weihnachtsfeste mit dem verwundeten Maler Sporn Walling verlobt. Sinein zu ihnen! Ihr Glück mit ihnen teilen, Glück? Was es denn für ihn noch ein Glück? Heute nacht wurde um sein Schicksal gewürfelt; wenn es ihm gelang, die Adligen, die die Zitadelle barg, zu retten, wenn dann der Aufstand losbrach, wenn... Vor seinem Geiste tauchte das blaße Gesicht des deutschen

ihre Disziplin werden gelobt. Die Franzosen machen sich durch ihren guten Humor und ihre Bereitwilligkeit bei der Arbeit und durch ihren guten Willen, selbst im Leben des Gefangenen die helle Seite zu sehen, beliebt.“

Von Nah und fern.

Freude Obstkäufer im Rheingebiet. Die trotz der reichen Ernte fortgesetzte Verteuerung des Obstes hat dazu geführt, daß die Verwaltungen der großen Städte in den unteren Rheingebieten sich näher mit den Vorgängen auf den Obstmärkten befaßt haben. Dabei wurde festgestellt, daß fremde Händler die Obstgebiete im heftigsten und preußischen Rheingebiet und an der Bergstraße bereiten und alles erreichbare Obst aufkaufen, und daß dadurch große Mengen Obst mit Schiff und Kahn nach Holland ausgeführt werden. Da aber Holland schon in Friedenszeiten kein Obst aus Deutschland bezieht, sondern große Obstmengen abführt, so liegt der Verdacht vor, daß diese Obstsendungen ins feindliche Ausland, vor allen Dingen nach England gehen.

Offiziers auf, der verwundet in der Zitadelle gefangen lag. Er kannte den lebenswürdigen Doktor v. Bergheim sehr wohl. Wenn er auch ihm die Freiheit schenkte.

Die Freiheit schenken! Ein herrlicher Gedanke, den verhaften Russen ihre sicheren Dörfer entziehen... .

Er sah auf die Uhr. Noch wenige Minuten, dann kam die Stunde. In fieberhafter Unruhe ging er hinüber zu der kleinen Tür, die zu Bergheims Zimmer führte. Er lautete einen Augenblick. Des Doktors wohlwollende Stimme sprach zu seinem Bedenke, dem jungen von Melde-Horst. Er wollte ihn heimholen, heimholen zu seiner Schwester.

Des jungen Mannes Stimme satterte. „Sie meinen, Sie sehnt sich nach mir?“

„Mit allen Rasern.“

„Wie ich nach ihr, nach Deutschland, nach der Heimat.“

In diesem Augenblick trat Feldern ein. „Erstrecken Sie nicht,“ flüsterte er. „Ich veralte Sie nicht. In einer Viertelstunde steht vor dem Söldner ein Pferd. Jaagen Sie davon. Sie sind frei. Folgen Sie mir.“

Sie traten hinaus auf den dunklen Gang. Durch ein Fenster am Ende drang ein kleiner roter Lichtschein.

„Es ist Zeit.“ flüsterte Feldern. Entschlossen trat er in die Wachtstube. „Alan Bogdanowitsch! Wie heißt heute nacht das Lösungswort?“

„Barthau und Bäterchen Jar!“

„Gut! Ich werde jetzt improvisieren gehen.“ Sie gingen über dunkle Gänge, durch nasse Keller und weite Höle. Vor einem grauen Gebäude machten sie Halt.

Millionenschaden durch einen Forstbrand. Der auf den Ruinen der schlesischen Gemeinde Hühls-Michallen und dem Gelände des Klosters Morawern ausgebrochene große Wald- und Forstbrand ist nach harter Arbeit, an der sich viel Militär beteiligte, zu Biegen gebracht. Um den Brandherd, der sich auf etwa sechs Kilometer Teile und drei bis fünf Kilometer Länge erstreckt, sind bis zum Grundwasser reichende Gräben gezogen worden, so daß ein Überpringen des Feuers auf die Nachbargebiete wohl ausgeschlossen sein dürfte. Der gefährdete Waldbestand ist zum großen Teil abgeholzt worden. Der Schaden dürfte in die Millionen gehen, da fast der gesamte flösterliche Forst vernichtet worden ist.

Durch giftige Gase getötet. In Bayernholen im Mittelteil erlitt bei der Räumung einer Rauchgrube der Sohn eines Bauern durch giftige Gase. Das gleiche Schicksal erlitt drei andere in dieser elende Verlöten.

Kolossale Explosion. Eine Explosion fand im Tunnel in Ripoll, Broching Grona, statt. Neun Personen wurden getötet, zahlreiche verletzt.

Die Russen haben kein Geld mehr. Große amerikanische Schiffsradien mit Kriegsmaterial für Rußland und der „Wostischen Zeitung“ sowie von den Fabrikanten zurückgehalten worden, weil es unmöglich war, Verzählung zu erlangen. England hält veranlich „den Gumen auf den Beutel“.

Volkswirtschaftliches.

Die Ernte in West- und Mitteldeutschland. In West- und Mitteldeutschland hat man nunmehr mit Ernte der Winter begonnen, wobei sich herausstellt, daß besonders Getreide reichlichen Ertrag liefert. Selbst in den hartesten Strichen tragen die Ähren des Roggens reichlich. Nicht weniger gut liegen Hafer, Weizen, Gerste. Die Futterernte ist befriedigend, alles in allem dürfte der Gesamttertrag der neuen Ernte ein zufriedenstellendes Ergebnis liefern.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen Verleumdung der Schachmannschaft wurde der Schachwelt Herrmann Lorenz zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte nahm es mit der Einhaltung der Polizeistunde nicht sehr genau. Als eines Abends wieder eine derartige Abstreitung festgelegt wurde und die Beamten in seinem Lokal erschienen, ließ der Angeklagte die Worte fallen: „Solange die Freiheit zu laufen bekommen, tun sie nichts und gegen keinen an!“ Wegen dieser Äußerung wurde L. vom Schöffengericht zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt. Dagegen legte der Angeklagte Berufung ein, gleichzeitig aber auch die Anwaltschaft zwecks Erreichung einer höheren Strafe, da derartige unehrliche Verleumdungen nur durch eine Freiheitsstrafe gestraft werden könnten. Die Verurteilung wurde jedoch auch dieser Auffassung an und verurteilte den Angeklagten, der schon zweimal wegen Verleumdung verurteilt ist, mit Rücksicht auf die außerordentlich schwere der Verleumdung unter Aufhebung des ersten Urteils zu drei Monaten Gefängnis.

Vermischtes.

D'Annunzio — Kriegsmüde. Die „Stampa“ berichtet, der Kriegsheld und Dichter d'Annunzio habe in Pescara seine Mutter besucht. Die Mutter weinte beim Anblick des Sohnes. D'Annunzio war erst sprachlos; sein erstes Wort war: „Mutter, ich werde dich nie mehr verlassen.“ Somit scheint seine Reise an die Front wiederum ins Wasser gefallen zu sein.

Eine verkehrte Spekulation. Vor den französischen Stellungen südlich von St. Die wurden lesthin wiederholt Bettel gefunden, auf denen in fetten Lettern folgender Text stand:

„Kameraden! Kommen Sie mit uns ohne etwas zu fürchten. Wir werden Sie sehr gut versorgen. Bei uns ist kein Mangel an Essen und trinken. Bei uns sind die Gefangenen glücklich. Präsentieren Sie sich immer mit die Händen in die Höhe und ohne Gewehr.“

Die Spekulation der Franzosen auf die Kriegsmüdigkeit unserer Truppen ist so schlecht wie dieses Deutsch.

„Das Lösungswort.“ Ichrie ein Posten. „Barthau und Bäterchen Jar!“

„Passiert! Als Feldern fest die Schlüssel in die Tür steckte, trat plötzlich aus einer dunklen Nische ein Mann. Bligfänel hatte er Feldern umfaßt.“

„Reitet Euch!“ Ichrie Feldern außer sich. Wie ein Sturmwind erfasste der starke junge Mensch den Arzt und gelangte im Ru an das Doktor, das nach Säben lag. Kugeln pflüchten an ihnen vorüber. Schreie wurden laut. Melde-Horst tastete nicht.

Mit gewaltigen Schritten stieß er einen Bolzen beiseite, und ehe sich der Mann von seinem Schrecken erholen konnte, hatte er seine Last auf die Mauer gelegt. Dann schwing er sich hinüber. Gott sei Dank! Nicht weit davon stand das Pferd.

Schnell hinauf. Wohl häumte es sich unter der doppelten Last; aber Melde-Horst setzte ihm die Sporen in die Weichen und fort ging's in getretem Galopp nach Westen.

Auf der Wachtstube brannte noch immer das rote Licht, das den adligen Bolzen die Freiheitsfunde künden sollte; aber der Reiter kam nicht — er hauchte im Kampf mit seinem Gegner sein Leben aus, während Doktor von Bergheim mit dem Bruder der Geliebten auf dem kräftig ausgetriebenen Pferde weidmütig flog, der deutschen Linien entgegen.

Graf Feldern, der königliche Rebell, hat das Geheimnis des seltsamen Lichts mit ins Grab genommen, das er wie Vater und Großvater auf freiem Felde unter Volens Himmel fand, während die Nachfolger der Rußenherrschaft zu manken begannen.



Nachruf!

Wir erhalten soeben die traurige Nachricht, daß unser Buchhalter

Herr Otto Binzer aus Butzbach

den Heldentod in den Karpathen gestorben ist und am 26. Mai in fremder Erde bestattet wurde.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen treuen, gewissenhaften und ruhigen Beamten, der jederzeit unser Interesse voll und ganz wahrgenommen hatte und trifft uns der Verlust sehr schwer.

Wir werden Herrn Binzer allezeit das beste Andenken bewahren.

Flörsheim a. M., den 13. Juli 1915.

Die Direktion
der
Diamant-Steingut-Werke Frankfurt a. M.
G. m. b. H.
Werk Flörsheim.

Zweite Ausgabe

erzeugt d. herrl. duftende, Sametin.
Bei ausgeprägter, roter rötlicher
Haut und bei Frostbeulen von un-
vergleichlich schneller Wirkung, à
Fläche 60 Pfg. Nur bei:
Drogerie Schmitt.

Kriegs- Atlas

enthaltend 10 Karten
der verschiedenen Kriegs-
schauplätze

Starker feldgrauer Einband

Mk. 1.50

zu haben bei
Heinr. Dreisbach.

Keelle Darlehen

bequeme Ratenrückzahlung,
erb. Sie in jed. Höhe zu gefehl.
Zins, a. Wäbel, Wechsel, Gehalt,
Erbchaften, Pfandscheine u. Ver-
kaufser, Wertpap., Gold, Silber-
und Schmucksachen durch
Schminke, Frankfurt a. M.
Deberweg 72, 2.

Schiefer- Tafeln

empfiehlt

Heinrich Dreisbach

Pfandscheine, Zahngelbte u. Telle
Gold, Silber, Double, Brillant
B. Martin jr. Mainz, Klarastr. 23

Allg. Ortskrankenkasse, Hochheim a. M.

In der Sitzung vom 10. Juli 1915 wurde an
Stelle des aus dem Vorstand ausgeschiedenen Kauf-
mann **Heinrich Horn**, der
Schneidermeister Heinrich Schäfer in Hochheim a. M.
zum 1. Vorsitzenden gewählt,
welches gemäß § 107 der Satzung hierdurch bekannt
gegeben wird.

Hochheim a. M., den 12. Juli 1915.

Der Vorstand:
Lorenz Schwarz,
stell-extr. 2. Vorsitzender.

Allg. Ortskrankenkasse, Hochheim a. M.

Donnerstag, den 15. Juli ds. Js., nachmittags von
1—7 Uhr werden die

Monatsbeiträge für die Allg. Ortskrankenkasse
im Frankfurter Hof (Franz Breckheimer) erhoben.

Die freiwilligen Mitglieder werden darauf aufmerk-
sam gemacht, daß wenn Sie zweimal den Monatsbeit-
rag nicht gezahlt haben, die Mitgliedschaft erlischt.

Allgemeine Ortskrankenkasse
Hochheim a. M.

Kriegskarten- Atlas

enthaltend 10 Karten der verschiedenen
Kriegsschauplätze.

Handliches Taschenformat.
Große Maßstäbe. Vielfarbige Drucke.

Praktische Liebesgabe.

Preis 1.50 Mark.

Zu beziehen durch die
Geschäftsstelle der „Flörsb. Zeitung“.

Bieh-Versicherungs-Verein des Rhein- und Maingau's, Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Die Revision der versicherten Pferde findet
nächsten Samstag, den 17. Juli,
nachmittags 4 Uhr am Main
statt. Die Herren Besitzer wollen ihre Pferde recht-
zeitig vorführen.

Schöne Winter-Endivien-Pflanzen Salat-Pflanzen

empfiehlt

Max Flesch, Gärtnerei.

Joh. Gumb, Flörsheim

Grabenstrasse 11

empfiehlt

Zigarren Zigarretten

Rauch-, Kau- u. Schnupf-
Tabak

◆ Ansichtskarten ◆ Schreibmaterial. ◆

Elektro-physikalische Heilanstalt

Beschleunigte Behandlung ohne Quecksilber.
Haut-Krankheiten, Geschwüre und Beinleiden.
cand. med. Adam Assistent des Dr. med. Eberth.
Kronprinzenstr. 21. 9—1, 3—8, Sonntag 9—12 Uhr.
Frankfurt a. M. Telephon Römer 5604.

Heil-Institut für Beinleiden

Beingeschwüre, Aderleiden, Flechten, Plattfuß.
Behandlung ohne Bettruhe, ohne Operation, ohne Berufsunfähigkeit.

Spezialarzt Dr. Franke.

In Mainz, Frauenlobstraße 16, Mont. u. Donnerst. 1—5 Uhr.
Arme und Frauen unserer Krieger ermäßigt.

Käthi Ditterich, Flörsheim, Grabenstrasse 20.

(Katharina Weil Ww.)

Einkaufszentrale Vog & Soherr für über 75 Zweig-Geschäfte. — Preise genau wie im Hauptgeschäft.

☛ Kurz-, Weiss-, Woll- und Modewaren ☛

Zu den Namenstagen

empfehle meine reichhaltige Auswahl in

Handarbeiten in Leinen und Filz

Handtaschen in Leder und Perlen, Rocknadeln, Broschen, Kragen weiß und schwarz, in Batist und Spachtel, Batist- und Piquet-Westchen,
◆◆ Taschentücher mit und ohne Buchstaben, Handschuhe in Leder und Stoff, Schürzen in weiß und farbig, ◆◆
Stickerei- und farbige Tuch- und Moiree-Unterröcke, Haarschmuck, Parfumes

◆◆◆◆ SCHIRME ◆◆◆◆

Vom Weltkrieg.

Der neue Winter-Feldzug.

Zürich, 15. Juli (Ctr. Bln.)

Die „Neuen Zürcher Nachrichten“ führen in einem „Zwischen den Schlachten“ betitelten Leitartikel aus: Man hat nicht nur in leitenden Militärkreisen, sondern auch in Regierungskreisen des Biververbandes das Empfinden, daß es nicht so weiter gehen kann. Man spricht von einem Winterfeldzug. Vorbereitungen dazu werden getroffen. Aber in Frankreich besteht bei den Truppen herzlich wenig Neigung zu einem zweiten Winterfeldzug mit all seinen Leiden und Entbehrungen. Jedoch nicht nur in Frankreich sieht man mit Bangen einem solchen entgegen, man spricht auch in den anderen Biververbandsmächten immer wieder von ihm, wie von einem drohenden Unheil, während man ihm im Zweifelsfalle, wenn er wirklich kommt, mit der Kraft ruhiger Entschlossenheit, die nicht viele Worte macht, entgegensteht. (W. 3.)

Lotales und von Nah u. Fern.

Hörsheim, den 17. Juli 1915.

An mein Herz!

„Was ist dir, wundes Herze;
Was gab dir raschen Lauf?
Du drohst mir zu zerspringen;
Wann hört dein Hämmern auf?
Was ist dir nur geschehen,
Daß du so traurig bist?
Hast du gesehen gehen,
Was man nicht leicht vermißt?“

Gelt, ich hab recht geraten,
Das ist es, was dich drückt?
Dir ward ein Herz entzissen,
Die freudig ja beglückt:
In einer Mutterliebe,
Von ihr so treu gepflegt.
Die ersten zarten Triebe
Im Rosenbeet gehegt!“

„Ja siebzehn Lebenslenze
Trieb es an meiner Seit,
Hat Hand in Hand geteilt
Was uns gesät an Leid.
Nur kurz wars ihm beschieden,
Gegönnt geringe Freud.
Ihm waren wen'ge Blüten
Auf seinen Pfad gestreut.“

Es hat ja auch gefühlet
In rauher Wirklichkeit
Die Sorge auf der Erde
In bald vergangner Zeit.
Bis daß es nun erreicht,
— Da mir's der Tod entriß! —
Wo Schmerz und Klage schweiget
Für es doch ganz gewiß.

Bin nun für mich alleine,
Doch ist sein Geist bei mir.
Sein Schlag hat aufgehört,
Da es nun nicht mehr hier.
Will nun für mich jetzt tragen,
Was mir die Welt noch bringt
Und will auch nicht verzagen.
— Sein Takt nicht mehr erklingt!“

„Hör auf mein wundes Herze,
Ich hab des Leids genug.
Heiß rinnen bitt're Tränen
Darob was ich ertrug.
Soll es mir sein beschieden,
Daß ich es wiederfind'
Im ewiglichen Frieden
Als seines Schöpfers Kind.“

Dann sind wir ja vereinet
In alle Ewigkeit.
Wir reichen uns die Hände.
— Denn dort gibt es kein Leid —
Möcht jetzt schon zu dir kommen,
Was gilt mir doch die Welt?
Doch erst, wenn ich vernommen:
„Wie Gott es wohlgefällt!“

Bad Weilbach, 4. Juli 1915.

Willi Göb.

Rhein und Main steigen. Infolge der Niederschläge der letzten Tage wächst der Rhein rasch. Mainz hat vorgestern 135, gestern früh 8 Uhr 141 und gestern mittag 12 Uhr 148. Auch der Main bei Kistheim steigt. Wassertiefe des Unterpegels gestern 292, heute 298, Fahrpegel 96—102.

Zucker gegen Mückenstiche. Ein wenig bekanntes einfaches Linderungsmittel gegen Mückenstiche ist der Zucker. Wenn man einen frischen Mückenstich ansteucht und mit einem Stüchlein Zucker darüber reibt, wird durch den in die Stichöffnung eindringenden Zuckerast der Mückenstichstoff neutralisiert. Der Schmerz schwindet fast augenblicklich, auch wird eine Anschwellung der Haut verhindert oder erheblich gemindert.

Fallobst. Der starke Sturm, der vor 2 und 3 Tagen hier und in der Umgegend herrschte, hat die Obstbäume

kräftig geschüttelt und besonders viele Äpfel zu Fall gebracht. Nun sind die Äpfel schon in der Entwicklung so weit vor, daß sie sich schon zum Einkochen verwenden lassen, so daß sie nicht ganz verloren sind.

Frankfurt, 15. Juli. Festsetzung eines Höchstpreises für Milch. Die von den „Verein. Landwirten von Frankfurt und Umgegend“ bereits vor Tagen angekündigte Erhöhung des Milchpreises wird vom 15. Juli ab Wirklichkeit. Wie die Vereinigung mitteilt, kostet das Liter Milch fortan 30 Pfennige, gegen 26 Pfennige bisher. Von diesem Mehr um 4 Pf. erhalten die Landwirte 3 Pf., die Händler 1 Pf. Als Grund der Preissteigerung wird die Trockenheit der letzten Monate und der dadurch bedingte allgemeine Mangel an Grünfütter angegeben. Der Magistrat der Stadt Frankfurt hat darauf mit einer Verfügung geantwortet, die den Höchstpreis auf 26 Pf. festsetzt, wie aus folgender Mitteilung des Magistrats an die Blätter hervorgeht: „Nachdem die Vereinigten Landwirte einseitig mit einer sehr starken Erhöhung des Milchpreises vorzugehen beabsichtigen, hat der Magistrat im Einvernehmen mit den Nachbarstädten beschlossen, den seither für Frankfurt gültigen Preis von 26 Pf. als Höchstpreis festzusetzen und die Verordnung sofort in Kraft treten zu lassen.“

* Hanau, 15. Juli. Das Ende der städtischen Kartoffeln. Gleich anderen Gemeinden kaufte auch die Stadt Hanau im Herbst einen großen Kartoffelvorrat, um im Frühjahr, wenn die Vorräte der Händler zur Neige gingen, gegen Mangel und Teuerung gerüstet zu sein. Die Mengen lagerten im Keller des Gefängnisses, in dessen Vorderbau das Gymnasium seine Schulräume hat. Die Stadtverordneten haben einen rechtzeitig gestellten Antrag, die Kartoffeln nun der Bevölkerung zugänglich zu machen, abgelehnt, weil sie meinten, es sei noch nicht an der Zeit. Inzwischen aber meldeten die Kartoffeln selber, daß es nunmehr höchste Zeit sei, sie aus ihrem Gefängnis zu befreien. Auf die kräftige Beschwerde des Gymnasiums, daß es in der Schule vor Gestank nicht mehr auszuhalten sei, entschloß man sich endlich, sie an die frische Luft zu befördern — sie kommen nämlich als Dünger aufs Feld. Nun sind die schönen Vorräte hin und die Stadt hat einen Schaden von etwa 25000 Mark. Das ist ein Durchhalten, wie es nicht sein soll. Zum Glück hat sich herausgestellt, daß Kartoffeln in Fülle da waren und die Spekulanten, die sie möglichst lange in sachverständiger Verwahrung hielten, um sie endlich auf den Markt zu bringen, wo ein weiteres Festhalten die Hanauer Gefahr auch ihnen gebracht hätte, haben doch falsch gerechnet.

Höchst a. M. Vom Markt verwiesen. Ein Bauer aus Sossenheim wurde hier vom Markt verwiesen, weil er für das Pfund Frühkartoffel 12 Pf. verlangte. Die Stadt Höchst gibt sie für 8 1/2 Pf. ab.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Es ist wiederholt die Wahrnehmung gemacht worden, daß auf fremden Grundstücken, abends noch nach eingetretener Dunkelheit Futtertröter und Gras gesammelt und in Säcken heimtransportiert wird.

Der Transport von Gras und Futtertrötern in Säcken aus dem Felde wird untersagt; es hat dies nur offen als Traglast, oder in offenen Karren zu geschehen. Weiter mache ich auf § 1 der Regierungspolizeiverordnung von 6. Mai 1882 zur Beachtung aufmerksam. Zur Nachtzeit soll das Feld geschlossen sein und zwar:

1. vom 1. November bis Ende Februar von abends 6 Uhr bis morgens 7 Uhr.
2. vom 1. März bis Ende April von abends 7 Uhr bis morgens 5 Uhr.
3. vom 1. Mai bis Ende August von abends 9 Uhr bis morgens 3 Uhr.
4. vom 1. September bis Ende Oktober von abends 8 Uhr bis morgens 4 Uhr.

Wer in dieser Zeit außerhalb der öffentlichen Straßen und Feldwege auf einem offenen Grundstück sich aufhält ohne daß dazu von der Ortspolizeibehörde eine Ausnahme ausdrücklich gestattet ist, wird mit Geldstrafe bis zu 10 Mk. im Unvermögensfalle mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Hörsheim, den 15. Juni 1915.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Die Hauseigentümer oder ihre Stellvertreter sind verpflichtet, bei einem Angriff feindlicher Luftfahrzeuge die Haustüren nicht zu verschließen und falls sie verschlossen sind, sofort zu öffnen, um den im Freien sich aufhaltenden Personen die Möglichkeit zu geben, in Häusern Schutz zu suchen.

Hörsheim, den 10. Juli 1915.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Das Lesen von Holz im Hörsheimer Gemeinwald ist jetzt wieder an jedem Mittwoch von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr nachmittags gestattet.

Hörsheim, den 6. Juli 1915.

Der Bürgermeister: Laud.



Dieses Familien-Krieger-Denkmal

mit der Photographie und Inschrift des gefallenen lieben Angehörigen, welcher im lernenden Feindesland ruht, ist eine hervorragend schöne, künstlerisch vollendete Gruppe und in jeder Familie eine auf Kinder u. Kindeskinde übergehende

Familien-Verehrung

für den Verstorbenen, welcher für unser Vaterland sein Leben opferte.

Mit Gott für König und Vaterland.

Gesetzlich geschützt. Nachbildung verboten.

(Das Denkmal ist im Zimmer aufzustellen.)

Höhe mit Sockel 46 cm. in gediegener Ausführung. Elfenbeinmasse und Goldfassung Mk. 25. m. Kiste u. Verpackung p. Nachn. Bei Bestellung bitte Namen u. militärischen Rang genau u. deutlich schreiben. Photographie kann jedermann selbst einstellen. Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Julius Ripper, Frankfurt a. M., Röderbergweg 125.

Fernruf Hanna 4307.

Bekanntmachung.

Nach den Bestimmungen der R.-V.-D. sind die Quittungskarten, wie auch bisher, binnen 2 Jahren nach der Ausstellung zum Umtausch einzureichen. Die Nichtbefolgung dieser Vorschrift hat aber nicht mehr zu Folge, daß die verspätet umgetauschte Karte die Gültigkeit verliert. Es sind daher in allen Fällen die zum Umtausch gebrachten Karten aufzurechnen. Die bislang in Gebrauch befindlichen kleinen roten Gültigkeitsanträge (Form 658) sind dadurch hinfällig geworden.

Ferner ist auch die Verordnung, daß auf Antrag der Gültigkeitsdauer einer Quittungskarte verlängert werden konnte, vom 1. Januar 1912 ab aufgehoben. Vermerte über Gültigkeitsverlängerung dürfen daher in den Quittungskarten nicht mehr angebracht werden.

Wohl aber ist es noch, ebenso wie früher, sehr wichtig, daß die Ausgabestellen der Quittungskarten beim Aufrechnen ungetauschter Karten darauf achten, ob die Anwartschaft erhalten ist, d. h. ob bei Pflichtversicherten (in gelben Karten, Form A) binnen 2 Jahren nach dem Ausstellungstage mindestens 20 und bei Selbstversicherten (in grauen Karten Form B) binnen gleicher Frist mindestens 40 Beitragsmarken verwendet worden sind. Ist die erforderliche Anzahl von Marken nicht in der Karte enthalten, so ist zu prüfen, ob es dem Versicherten etwa durch Beibringung rückständiger Pflichtbeiträge oder durch Leistung freiwilliger Beiträge — letztere ist aber nur für 1 Jahr, vom Tage der Verwendung an rückwärts gerechnet zulässig — möglich ist die zur Erhaltung der Anwartschaft notwendige Mindestzahl von Beiträgen zu erlangen. Bejahendenfalls ist dem Versicherten der Rat zu erteilen, das Fehlende noch vor dem Kartenumtausch nachzuholen.

Im übrigen empfiehlt es sich jedoch trotz des Wegfalls der formalen Ungültigkeitserklärung verspätet umgetauschter Karten die Versicherten von Zeit zu Zeit dringend darauf hinzuweisen, daß ihre Karten nicht länger als 2 Jahre laufen sollen und daß sie im Falle eines längeren Kartenumtausches den gesetzlichen Nachteil haben, gemäß § 1420 R.-V.-D. im Streitfalle bei späteren Rentenansprüchen die Erhaltung der Anwartschaft beweisen zu müssen, wodurch unter Umständen ihr ganzer Rentenanspruch auf dem Spiele stehen kann.

Kassel, den 5. Januar 1912.

Der Vorstand der Landesversicherungsanstalt Hessen-Kassel
Fehr. von Riedesel, Landeshauptmann.

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß die für den hiesigen Kreis unterm 22. März ds. Js. festgesetzten Höchstpreise für Speise-Kartoffeln und zwar Mk. 5.— pro Zentner und im Kleinhandel 11 Pf. pro Kg. heute noch gültig sind.

Weigert sich ein Besitzer von Kartoffeln sie trotz vorhergegangener Aufforderung zu den vorgenannten Höchstpreisen zu verkaufen, so ist der Gemeindevorstand berechtigt den gesamten Vorrat, soweit er nicht nachweislich für den eigenen Bedarf des Besitzers nötig ist, zu beschlagnahmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu verkaufen. Zuwiderhandlungen gegen die vorgenannten Bestimmungen, insbesondere auch die Verheimlichung von Vorräten, werden nach § 4 des Gesetzes von 4. August 1914 mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Hörsheim den 1. Juli 1915.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Bei der Verteilungsstelle des Kommunalverbandes im Kaiserlager hier, sind 15 Zentner Gesamtdünger für die hiesigen Viehbesitzer eingetroffen. Dieses Kraftfutter wird zum Preise von Mk. 12.30 per Zentner in kleinen Quantitäten abgegeben.

Hörsheim, den 12. Juli 1915.

Der Bürgermeister: Laud.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Verschollen.

Roman v. Arthur Zapp.
 (Fortf.) (Nachdruck verboten.)

„Wann war das, als Sie ihn baten, nicht zu reiten?“ fragte Günther.

„Als mein Bruder das Tor öffnete, trat ich an ihn heran und bat ihn, zu bleiben.“

„Und was erwiderte er?“ warf Flora ein.

„Er schüttelte heftig mit dem Kopfe und sagte: Ich danke Ihnen, Mademoiselle Louison, aber ich muß, ich kann nicht anders, und wenn es mein Leben kostet.“

Die Geschwister sahen sich betroffen und fragend an.

„Was haben Sie sich dabei gedacht, Mademoiselle?“ forschte Günther.

Sie zuckte mit den Schultern, blickte auf, sah aber gleich wieder verlegen in ihren Schoß. In ihren Mienen arbeitete eine verhaltene Erregung; ihre Finger zupften nervös an den Bändern ihrer Schürze und ihre Augenlider flirrten unruhig.

Mit Interesse beobachteten die Geschwister die offenbar mit sich kämpfende.

„Etwas Militärisches ist es gewiß nicht gewesen?“ suchte Günther sie zum Sprechen zu bewegen.

Sie bewegte lebhaft berneinend den Kopf.

„Ach nein! Sonst würde er ja nicht seine



Zur Vernichtung des italienischen Luftschiffes „Citta di Ferrara“.
 Nach einer Zeichnung von Josef Gaber.

Bei der Rückkehr von Fiume wurde das italienische Luftschiff, das Bomben geworfen hatte, von dem österreichischen Marineflugzeug „L 48“, Führer Linienchiffsleutnant Glasling, Beobachter Seeladett von Fritsch, in Brand geschossen und vernichtet. Zwei Offiziere und fünf Mann der Besatzung wurden gefangen genommen.

Uniform abgelegt haben!“

Langsamer, leiser, wie beschämt, fuhr sie fort: „Er hat wohl irgendwo einen Besuch machen wollen. Vielleicht hat er gewünscht, daß er am nächsten Tage in die Schlacht kommen würde, und da hat er wohl noch schnell Abschied nehmen wollen.“

„Ja, hatte er denn außer den Kameraden Freunde in der Umgegend?“

Schmerzliche Ironie zuckte um die Mundwinkel der jungen Französin, als sie entgegnete: „Kameraden? Glauben Sie, daß er sich für seine Kameraden verkleidet haben würde?“ Und nun kam es wie eine Klage aus ihrem Herzen heraus: „Der Besuch galt wohl überhaupt keinem Manne, sondern —“ sie ließ ihr Haupt auf die Brust sinken und vollendete im Flüsterton — „einer Frau.“

Die Geschwister wechselten wieder Blicke, in denen sich ihr intensives Interesse an den Mitteilungen der Französin ausdrückte.

„Aber wir glaubten,“ nahm Flora das Wort, während sich eine flammende Röte über ihr Gesicht breitete, „daß sein Interesse Ihnen gehörte.“

Louise Bonnetain bewegte ihren brünetten Kopf lebhaft und seufzte.

„Ach nein!“ antwortete sie, „er war freundlich zu mir. Das war alles. Sein Herz gehörte nicht mir, sondern einer andern.“

Günther sah zu seiner Schwester hinüber.

„Hörst Du's? Glaubst Du, daß sie die Wahrheit sagt?“ las Flora in seinem Blick. Sie nickte still und auch der Ausdruck ihrer Augen gab eine bejahende Antwort. Dann faßte sie mit impulsivem Griff nach der Hand der jungen Französin.

„Aber Sie haben ihn lieb gehabt?“

Louise Bonnetain bejahte mit verschämtem Kopfnicken und Flora strich ihr sanft, mit einer fast lieblosenden Gebärde über das dunkle Haar.

„Armes Kind!“ flüsterte sie dabei und drückte die Hand der Französin noch einmal herzlich, bevor sie sie wieder freigab.

Sie glaubten also, daß sein Herz einer andern gehört hat?“ fragte sie weiter.

Louise Bonnetain antwortete mit einer bejahenden Geste.

„Sie wissen jedoch nicht, wem sein Interesse galt?“ forschte die Deutsche.

„Nein.“

„Aber welchen Grund haben Sie anzunehmen,“ griff Günther ein, „daß er überhaupt in jemand verliebt war?“

schrieben ist. Aber da in der Tasche links befindet sich etwas, das —“ sie kam ins Stottern — „da — da habe ich doch gleich gewußt, daß Monsieur de Wallberg verliebt gewesen ist.“

Flora löste das Gummiband, das die Briestafche zusammenhielt, und klappte den linken Deckel auf. In großer Spannung griff sie in das hier angebrachte, aus starkem Papier bestehende Täschchen. Ein zusammengekniffenes Blatt fiel ihr in die Hand. Sie entfaltete es neugierig. Ein kleines Haarbüschel zeigte sich den erstaunten Blicken. Es waren feine, weiche Frauenhaare von hellbrauner Farbe.

„Ah!“

Flora reichte den Fund dem interessiert zugreifenden Bruder.

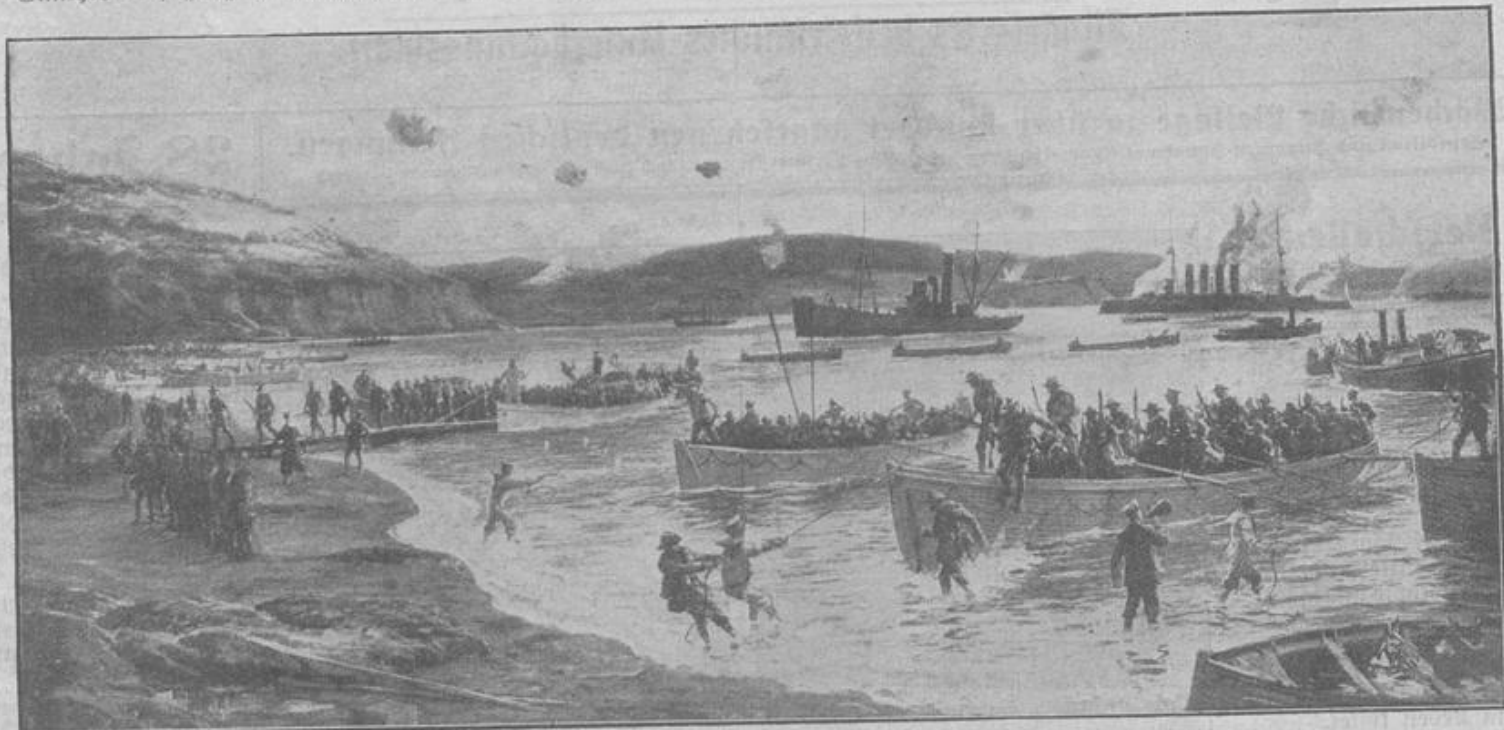
„Allerdings!“ jagte er. Aber dann kam ihm ein Bedenken.

„Egon kann doch die Haarlocke schon aus Deutschland mit den Krieg genommen haben.“

Aber die Französin schüttelte lebhaft mit dem Kopf.

„Sehen Sie sich doch, bitte, einmal das Papier an, in das die Haare eingewickelt sind!“

Flora, die bisher dem Blatt keine Beachtung geschenkt, glättete das zerknüttelte Papier, das mit Schriftzügen bedeckt



Landung australischer Truppen durch englische Transportschiffe an den Dardanellen.
Nach einer englischen Darstellung.

Die Französin blickte erstaunt auf. Die Frage erschien ihr offenbar überraschend und überflüssig.

„Das —“ sie atmete schwer und preßte ihre Hand mit einer unwillkürlichen, charakteristischen Geste auf die linke Brustseite — „das empfindet man, das fühlt man doch —“ ihre Brust hob und senkte sich stürmisch; aus ihren Augen sprach eine starke Empfindung; sie rang offenbar nach einem Ausdruck dessen, was in ihrem Herzen wogte und stürmte.

„Er wäre sonst nicht so unempfindlich gewesen für Ihren Liebreiz, für das Interesse, das Sie ihm entgegenbrachten?“ half Flora mit dem feineren weiblichen Verständnis ein. Die Französin nickte schmerzlich und verschämt. Plötzlich schien sie sich auf etwas zu besinnen, sie griff in die Tasche ihres Kleides und brachte eine elegante, in Leder gebundene, mit Goldschnitt versehene Briestafche zum Vorschein.

Flora stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus und griff hastig nach dem Büchselchen in der Hand der Französin. Ihre Blicke hefteten sich auf das mit Goldfäden gestickte Monogramm auf dem Deckel: „E. W.“

Eine heftige Gemütsbewegung erfaßte die junge Deutsche; ihr Blick trübte sich und ein paar Tränen tropften aus ihren Augen auf das Portefeuille nieder. Sie erkannte mit tiefer Ergriffenheit das Geschenk, das sie ihrem ältesten Bruder zu seinem letzten, im Vaterland verlebten Geburtstag gespendet hatte.

„Ich fand es in seinem Uniformrock,“ erklärte Louise Bonnetain. „Ich habe ja nicht lesen können, was darin ge-

war, und betrachtete es angelegentlich. Es waren französische Worte, ein paar Zeilen, die offenbar aus einem Brief herrührten, von dem die Spenderin der Haarlocke wohl ein Stück abgerissen hatte. Sie las den französischen Satz laut vor, während Günther aufmerksam zuhörte: — da ich mich im Traume viel mit Dir beschäftigte. Gestern Nacht träumte mir, daß ein Trupp Preußen Euch überfallen, daß sie Dich gefesselt und mit sich geführt hätten. Dann haben sie Dich an einen Baum gebunden und eine Anzahl Soldaten hatte auf Dich angelegt, aber im letzten Moment habe ich mich zwischen Dich und die Gewehre der Feinde geworfen. So vermischst sich die Wirklichkeit mit den Phantasiegebilden, die von der Sorge und Angst um Dich erzeugt sind. Aber die Preußen führen ja nicht mit Euch Frauen Krieg —“ Günther nahm seiner Schwester das Blatt aus der Hand und las es für sich noch einmal, jedes Wort prüfend. Resigniert schüttelte er mit dem Kopf.

„Daß die Haarlocke von einer Französin herrührt,“ meinte er, „scheint allerdings zweifellos. Aber leider geben die Zeilen sonst keinen Fingerzeig. Rühren die Worte von einem Vater, einem Gatten oder einem Bruder her und an welchem Ort befindet sich die Empfängerin? Diese Fragen bleiben ungelöst. Aber vielleicht gibt der weitere Inhalt Aufklärung.“

Er blätterte eifrig in dem Büchselchen, aber es fanden sich lediglich dienstliche Notizen. Jedenfalls waren Tagesbuchaufzeichnungen und dergleichen nicht darin enthalten. Nur ganz zuletzt fanden sich zwei Gedichte. Er überflog sie hastig. Es waren Verse, wenn auch einfach in der Form, die Egon offen-

bar unter dem frischen Eindruck des Erlebten und Empfun-
denen selbst verfaßt hatte. Louise Bonnetain erhob sich.

„Sie entschuldigen!“ sagte sie. „Mein Onkel wird schelten,
daß ich so lange ausbleibe.“

Günther und Flora standen gleichfalls auf. Beide waren
bewegt, beide empfanden warme Sympathie und aufrichtige
Danfbarkeit. „Sie haben uns einen großen Dienst erwiesen,
eine große Freundlichkeit bezeugt, Mademoiselle Bonnetain,“
sagte Flora herzlich. „Wir wissen nicht, wie wir Ihnen danken
sollen.“

Sie warf einen Blick auf ihren Bruder, in dem die Frage
lag: wie können wir ihr unsere Erkenntlichkeit beweisen?

Er zuckte stumm mit den Achseln. Da kam der junge
Deutsche plötzlich ein Einfall. Sie griff mit beiden Händen
nach dem Hals empor, um den sie an dünner Kette ein gol-
denes Medaillon trug. Sie hatte es einst von ihren Eltern
zur Konfirmation erhalten. Es war nicht besonders kostbar,
aber es war doch immer ein liebes, treues Andenken an ihren
verstorbenen Vater und an die schöne sorglose Jugendzeit ge-
wesen. Jetzt nestelte sie das bescheidene Kleinod von ihrem
Hals, drückte die Kapsel auf und hielt das geöffnete Medaillon
vor die überrascht Aufblickende.

„Ah!“

Der Französin schoß dunkle Blut ins Gesicht. Die Züge
des vermischten jungen Offiziers, zu dem sie, wie sie soeben
seinen Geschwistern bekannt, während seines kurzen Aufent-
haltes in Chaulnes eine schwärmerische Zuneigung erfaßt hatte,
blickte ihr in wohlgetroffenem Bilde entgegen.

Flora von Wallberg hielt ihr den Schmutz hin.

„Ich bitte Sie,“ sagte sie herzlich, „dies Medaillon als ein
Zeichen unsres Dankes und zur Erinnerung an Egon anzu-
nehmen.“

Louise Bonnetain war so freudig bewegt, daß sie nur
stammelnd zu antworten vermochte.

„Aber ich — das kann — kann ich doch nicht — das ist
doch zu viel.“

Als auch Günther herzlich zustimmte: „Nehmen Sie nur,
Mademoiselle Bonnetain! Sie haben sich gegen uns so liebens-
würdig bewiesen, daß es uns ein Bedürfnis ist, Ihnen unsern
Dank zum Ausdruck zu bringen —“ da schob sie den Schmutz
mit strahlender Miene in ihre Tasche, um ihn zu Hause unter
dem Kleid um ihren Hals zu legen, damit es der alte Bonne-
tain nicht sähe.

Mit tiefer Rührung und Erschütterung lasen die Ge-
schwister die von dem Verschollenen herrührenden Gedichte.
Daß er ein schwärmerisches Gemüt und ein leidenschaftliches
Temperament besaßen, wußten sie, daß er aber seine Empfin-
dungen in poetisch gefärbte Reime ergossen hatte, war ihnen
nicht bekannt. Wenigstens hatte er ihnen nie etwas von seinen
Gedichten mitgeteilt. War es die Liebe gewesen, die ihn erst
zum Dichter gemacht? Danach mußte es wohl eine echte, tiefe
Leidenschaft gewesen sein. Daß er die Geliebte im Sturm er-
obert hatte, ging aus dem ersten Gedicht hervor:

„Ich frage nicht, ob ich Dich lieben darf,
Da uns ein Schicksal hart und feindlich scheidet;
Wer trägt es, wenn das Schwert des Krieges scharf
Das holde Band, das uns verknüpft, zerschneidet?“

Rein, uns ist fern, was unsre Völker trennt;
Vergessen wir, wie sie voll Schlachtenmutes
Sich heut' bekämpfen! . . . Höher, heil'ger brennt
In uns die süße Sehnsucht unsres Blutes. —

So preis' ich jenen allgewalt'gen Drang,
Der uns geführt zu höchstem Menschenglücke,
Die starke Macht, die uns zusammenzwang,
Im letzten unbewußten Augenblicke.

Da hörten wir nicht auf der Zwietracht Ruf
Und hörten nicht der Waffen Donnerschallen:
Der liebe Gott, der uns als Menschen schuf,
Er ließ auch unsre Herzen menschlich wallen.

Zu einer Flamme siegreich aufgelobt
War unsrer Liebe stürmisch Glücksverlangen
Und hell auffauchend über Not und Tod
Stielt ich in Blut und Rausch Dich heiß umfängen.“

Was sonst noch dem Gedicht entnommen werden konnte,
war, daß die Geliebte des Poeten eine Französin war und
daß sie der Stärke seiner Leidenschaft nicht hatte widerstehen
können.

Das zweite Gedicht war ebenso schlicht gehalten und ganz
von Schwermut und Todesahnung durchweht:

Die tiefste Ruh' rings um mich her,
Es schweigt das Schlachtgetümmel —
Manch brechendes Auge es sieht nie mehr
Den sternklaren Himmel.

Der Mond zieht herauf in bleicher Pracht,
Glänzt weit über die schaurige Kunde.
Schlaff wohl, ihr Brüder, zur ewigen Nacht
Auf hartem, kühlem Grunde! . . .

Wie still ringsum, wie schaurig die Nacht,
Nur die Gräser sich neigen und wiegen,
Sie flüstern von neuer, blutiger Schlacht,
Von neuen Kämpfen und Siegen.

Sie flüstern von Dir, die Du mir so fern,
Mein denkst in Bangen und Grauen —
Noch leuchtet, mein Lieb, der Hoffnungsstern:
Ob wir uns wiedersehen?

Als sonstiges Resultat des Besuches der schönen Louise
Bonnetain war die fast absolute Gewißheit zu verzeichnen, daß
es eine private Angelegenheit gewesen, in der Egon am
17. Januar Chaulnes verlassen hatte. Allem Anschein nach war
es eine Liebesaffäre gewesen, die ihm das Leben gekostet. Ob
ein Akt der Rache und Eifersucht, vielleicht eines betrogenen
Ehemannes oder eines chaubinistischen Deutschenhassers vorlag,
oder ob der Unglückliche während seines Ausflugs feindlichen
Soldaten, vielleicht Franktireurs, in die Hände gefallen war,
das war ein Geheimnis, das schwer zu ergründen sein würde.
Aber die Geschwister waren fest entschlossen, alles daran zu
setzen, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Daß ihn der Tod nicht in Chaulnes ereilt hatte, und daß
sie hier kaum weiteres in Erfahrung bringen würden, erschien
ihnen als sicher. Der Gegenstand seiner Neigung, die ihn ins
Verderben geführt zu haben schien, daß er seinen Besuch zu
Pferde abgestattet hatte oder abstatten wollte, deutete mit
Sicherheit darauf hin. Da Louise Bonnetain nicht die geringste
Aufklärung über die unbekannt Französin, die die leiden-
schaftliche Liebe des jungen Offiziers erweckt, hatte geben
können, so war ohne weiteres klar, daß irgendwelche andere
Persönlichkeit in Chaulnes noch weniger in der Lage war, über
diese Frage Mitteilungen zu machen. Es blieb also nur übrig,
in den früheren Quartierorten des Regimentsstabes Nach-
forschungen anzustellen. Die beiden letzten Quartiere des Ver-
mischten waren Schloß St. Rémy bei Balincourt und das Städt-
chen Nesle gewesen. Das Erstere gehörte, wie die Geschwister
aus Egons letzten Briefen wußten, einem französischen Oberst
de St. Aulaire, der den Feldzug in Mac Mahons Armee mit-
gemacht hatte. Den Besitzer hatte Egon also nicht kennen ge-
lernt, sondern nur seine Tochter, die sich während des Krieges
unter dem Schutze einer älteren Gesellschafterin im Schlosse
aufgehalten hatte. Während des ersten Teils des Krieges war
auch die Mutter der jungen Dame im Schlosse zugegen ge-
wesen; sie war schon Anfang Oktober gestorben. Ueber die
beiden Damen, die den einquartierten Offizieren die Honneurs
des Schlosses gemacht, hatte Egon nur wenig mitgeteilt, ja er
hatte sich damals, da er dienstlich sehr in Anspruch genommen
war, fast ganz auf kurze Postkarten beschränkt. Das noch junge
Fräulein hatte sich ebenso wie ihre Gesellschafterin sehr zurück-
haltend gezeigt und war mit den beiden Offizieren, dem Oberst
und Egon, die im Schlosse ihr Quartier hatten, fast nur bei
den Mahlzeiten zusammen getroffen. Egon hatte in dem
Schlosse nur 14 Tage gelegen. Daß er unter diesen Umständen
zu Fräulein de St. Aulaire innigere Beziehungen angeknüpft
hatte, die so leidenschaftliche Verse und einen nachträglichen
geheimen Besuch hätten veranlassen können, mußte wohl als
ausgeschlossen gelten. Eher erschien es möglich, daß ihm die
Gattin des Notars Monsieur Renaudin in Nesle, bei dem er
drei Wochen in Quartier gelegen, gefährlich geworden war.
Verschiedene Mitteilungen in Egons Briefen ließen das sogar
als wahrscheinlich erscheinen. Er hatte sie geschildert als eine
sehr lebhaft, etwas kokette junge Frau und den Herrn Notar
als phlegmatischen, zwanzig Jahre älteren Herrn. Beide
hätten sich den Offizieren gegenüber als sehr zugänglich und
liebenswürdig bewiesen und sie hätten manche interessante
Stunde in Gesellschaft ihrer freundlichen Quartiergeber
verlebt.

(Fortsetzung folgt.)

Und sieh — es öffnet sich das Tor.

Skizze von Edela Rüst.

(Nachdruck verboten.)

Frau Thora von Gerden kramte auf ihrem Geburtstagstisch herum. Es war still hergegangen gestern — Gott sei Dank!

Die Männer, Brüder, Vettern und Freunde waren alle draußen im Westen und im Osten, und nur die Frauen waren gekommen. Ernster, sorgenvoller, ohne reiche Gewänder, und ohne all das laute Gebahren, das die Menschen glauben annehmen zu müssen, um sich und andere zu vergnügen.

Und dann waren sie alle wieder zeitig gegangen. Es war mit dem Nachhausekommen jetzt nicht so bequem, und — wozu bis in die Nacht hinein zusammenhocken und vom Krieg sprechen, und immer wieder Krieg, nichts als Krieg! Gestrickt hatten sie auch alle, Strümpfe, Strümpfe, nichts als Strümpfe, die immer wieder noch gebraucht wurden, lange noch — wer weiß, wie lange noch!

Wie alljährlich hatten sie hübsche Gaben gebracht: Kunstgebrauchsgegenstände, nicht beängstigend kostbar, aber von Geschmack und praktischer Nutzbarkeit zugleich. Es war so in der Familie, über Geschenke nachzudenken.

Thora ließ alles noch einmal durch ihre Finger gleiten und freute sich daran — nicht mit dem Herzen, aber mit dem altgewohnten Wohlgefallen an den kleinen Daseinseitelkeiten.

Was war denn sonst ihr ganzes Leben? Kleine befriedigte Eitelkeiten: ein bißchen Goldglanz nach außen — ein freundlich-aufgedrungenes Daseinsbehagen! Damit schloß die Welt in erstarrtem Lächeln ab über der großen inneren Leere und Einsamkeit — — —

Leni Asten, die gestern verhindert war, sprang auf ein Stündchen herauf.

„Ach, herrliche Sachen hast du wieder bekommen, Thora! Ich schäme mich ordentlich mit meinem Tellerbedchen...“

„Du weißt, ich freue mich aufrichtig darüber, Leni, jedes ist ja ein kleines Kunstwerk, wie alles, was deine lieben Hände vollbringen.“

„Ach, und dein Mann, er überhäuft dich geradezu — jedes Jahr wird's mehr!“

„Ja — wir sind jetzt rund acht Jahre verheiratet, also sind es achterlei Dinge. Nächstes Jahr werden es neumerlei sein, und so fort — wenn wir's erleben!“

„Du bleibst hart gegen ihn, Thora.“

„Ich, hart?!“ Die junge Frau lachte ihr starres Lächeln.

„Doch, du bist hart mit ihm. Du kannst es ihm immer noch nicht vergeben, daß er das reiche Mädchen in dir geheiratet hat! In all den acht Jahren hast du's ihm immer noch nicht vergeben können! Mein Gott, fast alle Männer gehen nach Geld — wie die Welt heute ist, müssen sie es doch auch wohl... Aber du weißt doch ganz gewiß, daß du auch ein so hübsches Mädchen warst und immer noch unverändert bist, daß er dich mindestens zur Hälfte um deiner Schönheit willen geheiratet hat.“

„Ja, warum nicht?! Doch warum zerbrichst du dir plötzlich um uns den Kopf, liebe Leni?“

„Es zerbrechen sich mehr Leute um euch zwei den Kopf! Zwei besondere Menschen wie ihr, von allen Lebensreizen umflossen, und doch nie glücklich gewesen! Es ist so seltsam — man möchte so gern dahinter kommen, möchte helfen!... Hör' mal... ja, er spielt! Temperament hat er — Künstlerblut durch und durch!“

„Ja — vielleicht wäre er als Musiker glücklicher geworden!“

„Meinst du, daß er das ist, Thora?“

„Ich weiß es nicht!“

„Nebrigens um diese Zeit? Da war er doch sonst im Büro.“

„Die Rechtsanwälte haben jetzt reichlich Ferien! Zudem — er ist einberufen. In acht Tagen ist er fort, in wenigen Wochen im Feld!“

„Ich denke, er hat nicht gedient?“

„Nein! Er war damals zu schlank aufgeschossen, es waren reichlich Einjährige vorhanden — sie nahmen ihn nicht, so sehr er sich bemüht hat, zu den Alanen zu kommen.“

„Und jetzt...?“

„Jetzt ist er selbdiensttätig. Zum Kämpfen und Fallen taugt jeder.“

„Und nun muß er als einfacher Wehrmann...?“

„Ja, als ganz einfacher Landsturmmann muß er nun mitgehen!“

„Das ist hart für dich!“

„Für mich?“

„Eure ganze Verwandtschaft ist Offizierstand — in höheren Chargen sogar —“

„Darum...? Das sieht mich nicht an! Aber es tut mir leid um ihn. Seinen Lebensgewohnheiten wird die Chargenlosigkeit sauer ankommen. Sonst — Tausenden geht es wie ihm!“

„Geht er denn gern?“

„Ich glaube, ja! Natürlich nicht wie ein Kriegsfreiwilliger von achtzehn Jahren! Aber er weiß, es gilt das Vaterland und seine Ehre, und da tut er stolz und freudig mit!“

„Wer weiß, Thora — vielleicht sucht er den Tod! Man sieht's ihm doch an, glücklich ist er nicht.“

„Vielleicht...!“ sagte die junge Frau mit starrem Lächeln auf den Lippen.

„Schrecklich ist es! Schrecklich die ganze Zeit!“

„Und doch — sie macht uns langsam wieder zu Menschen, die mit sich selbst etwas abzurechnen haben! Diese Zeit fliegt nicht über unsere Köpfe hinweg — sie zieht stiller ihre Straße — sie bleibt oft stehen und schaut auch rückwärts, als säne sie über all das nach, woran sie vorüberzog! Da tun sich lautlos viele, viele Türen auf, die rostend in den Angeln ruhen — da stauben Lichtwolken über weite leergeglaubte Räume, daß sie bunten Inhaltes voll erscheinen. — Das bringt so viel Wärme in diese Tage der Trauer und Schrednisse...“

Leni stand gebückt, beide Hände flach auf den Geburtstagstisch gestemmt und sah starr ins Nichts.

War das ein seltsames Menschenkind, diese Thora! Was spukte in ihr herum, die sich der Welt so kühl wie der ewig lächelnde Mond gab? In ihrem eigenen tiefsten Innern standen wohl Türen angelweit auf, in die goldene Lichtwolken aus- und einströmten — und jemand suchten, über den sich ihre warme Sehnsuchtsfülle gießen durfte! Und zwei Räume von ihr getrennt tobte der Mann seine Leidenschaft auf dem Flügel aus... und diese Zwischenräume blieben leer, dunkel und wärmelos. Wie seltsam, wie sehr seltsam!

Nun mußte dieser Mann in den Krieg, vielleicht dem Tod in die Arme — und das Eis zwischen den beiden war nie geschmolzen, niemals!

„Thora, es tut mir leid, deinen Mann zu stören, aber Vater hat mir einen Auftrag an ihn mitgegeben, wegen der Pächtereien — du weißt ja...“

„Das wird ihn nicht stören! Der alte Justizrat kommt auch morgen zurück — der muß die Sache zu Ende führen — Georg kann doch jetzt nicht...“

„Ich soll's ihm aber sagen — er vermittelt da besser —“

„Also störe ihn ruhig — er nimmt es dir nicht übel!“ —

Leni Asten hatte dreimal an die Tür geklopft, ehe der Freiherr von Gerden sein Spiel abbrach und antwortete.

„Ah, sieh da, Fräulein Leni — was bringen Sie denn Schönes?“ Ein kleines Meißner Service stand auf dem Tisch — der Kaffee war nicht angerührt.

Leni Asten entledigte sich ihres Auftrages. Dann fragte sie: „Haben Sie Ihren Kaffee ganz vergessen?“

„Allein schmeckt mir's nicht!“

„Aber warum trinken sie denn allein?“

„Meine Frau denkt wohl, es ist mir lieber so! Ich bin auch sonst um diese Zeit nicht hier.“

„Wie sonderbar! Wir haben eben drüben getrunken und lieb geplaudert — warum kamen Sie denn nicht herüber?“

„Man hat mir nichts gemeldet, und — warum soll ich stören, wenn man mich nicht wünscht!“

„Also aus euch beiden werde der Teufel klug!“ rief Leni aufrichtig empört.

Dr. Gerden hob die Schultern ein wenig und zündete sich lächelnd eine Zigarette an.

„Geben Sie mir auch mal eine — ich muß meine Nerven besänftigen.“

„Das ist prächtig von Ihnen, ich hab's so gern, mit 'ner Dame eins zu rauchen — es plaudert sich so zwanglos und gemütlich; man wird schnell warm dabei!“

„Thora mag das nicht!“

„Nein, Thora mag es nicht! Dafür kann sie nicht. Es ist ja auch weiter keine Notwendigkeit, daß Frauen rauchen. Aber so mal in stimmungsvoller Gemeinschaft — na, kurz, ich hab's gern!“

„Was spielten Sie da eben? Es war schön, heroisch, marschartig — ich kann mich aber nicht besinnen...“

„Es hat Ihnen gefallen?“

„So viel ich durch all die Türen in mich aufnehmen konnte, schien's mir wundervoll!“

„Das freut mich. Sie sind der erste Mensch, der da zugehört hat! Es ist ein Marschlied. Es hat mir vom ersten Kriegstage an in den Gliedern gelegen!“

„Von Ihnen...? Seit wann komponieren Sie denn?“



Markt im Eptauer Komitat in Ungarn. Nach dem Gemälde von Ludwig Ebner.

„Seit langem schon — aber bisher immer nur Kammermusik.“
 „Ja, richtig, im vorigen Winter wurde mal ein Trio von Ihnen gespielt. Es gefiel uns allen außerordentlich, aber dann hat man nie wieder davon gehört. Und jetzt machen Sie Kriegslieder? Der Kriegstaukel hat die ganze Welt redselig gemacht! Sind es viele?“

„Gerade acht!“

„Auf jedes Ehejahr eins!“ lachte Leni. „Kennst Thora sie?“

„Nein! Sie sind ja auch kaum erst vier Wochen alt. Es soll meine Hinterlassenschaft an Thora sein!“

„Hinterlassenschaft...“

„Ja! Wenn ich nicht wiederkomme, soll sie doch etwas zum letzten Andenken haben!“

„Von wem sind die Texte?“

„Auch von mir! Ich bitte Sie aber, kein Wort davon an meine Frau zu verraten — Hand darauf!“

Leni Asten gab ihm die Hand und trat dann an den Flügel:

„Darf ich mal hineinschauen?“

„Bitte.“

Leni las eine Weile begierig in den Texten. Dann stockte sie und las laut vor sich hin:

Und sieh — es öffnet sich das Tor —
 Es löst das Herz sich lastbefreit —
 Ein Duell tauscht sonnbestäubt herbort,
 Roll holder Botenschaft — fernweit.

Leis zögernd streckt sich meine Hand
 Nach deinem blonden Wellenhaar — —
 Und — fall' ich jetzt im fremden Land,
 Ich weiß doch, daß es einmal war!

„Wie merkwürdig — auch Thora hat eben etwas gesagt von offenen Türen und sonnenbestäubten, bisher leeren Räumen und... Sollte sie doch einen Einblick...“

„Das ist unmöglich —“ sagte Georg von Gerden schnell. Leni schien es, als wäre sein Gesicht blässer und hagerer geworden, seit sie die Verse laut gelesen.

„Sie — Sie lieben Thora...?“

Gerden antwortete nicht.

„Und — Thora hat das nie erfahren? Sie haben sie in dem Glauben gelassen, daß nur ihr Reichthum... Wissen Sie, daß das eine Sünde ist, Doktor — eine gar nicht gut zu machende Sünde an ihr und — an sich selbst?“

Gerdens Ton wurde hart: „Ich habe Thora ihres Geldes wegen geheiratet, und sie mich, weil sie sich mit ihrer Stiefmutter nicht stellen konnte, weil ich eine siebenzackige Krone führe und — weil ich ein begehrter Mann war, der in der Gesellschaft eine gute

Figur machte! Wir sind also quitt mit einander — vollständig quitt!“

„Wie kommen Sie denn darauf?“

„Ich habe es mit eigenen Ohren gehört, als sie ihrem Vetter Malten lachend ihre Verlobung mit mir verkündete. Ich stand noch im Vorzimmer und löste das Seidenpapier von den ersten Rosen, die ich ihr als Bräutigam bringen wollte. Mir war's recht so! Dieses Bekenntnis gab die Nichtsahnur für unsere Ehe, und — so ist es zwischen uns geblieben! Was wollen Sie — es war immer eine vornehme, tadellose Ehe!“

„Und nun dichten und komponieren Sie Kriegslieder, damit Ihre Frau, mit der Sie durch Jahre innerlich wie durch Mauern getrennt lebten, etwas Persönliches von Ihnen zurückbehält, wenn Sie jetzt in Feindesland Ihr Leben lassen müssen? Aber das ist ja der helle Wahnsinn! Und so wollt ihr nun auseinandergehen?“

„Durchhalten bis zum Schluß!“ sagte Gerden bitter.

„Aber Sie lieben sie doch?“

Statt der Antwort setzte Gerden sich an den Flügel und spielte und sang:

Und sieh — es öffnet sich das Tor —

Wie ein befreiendes Aufjubeln klang es. Aber bei der zweiten Strophe brach er ab — beugte sich über die Tasten und stöhnte in sich hinein.

Leni Asten hielt sich die Ohren zu und lief ratlos davon.

Doch eine andere Tür öffnete sich leise, hinter der Thora schon lange gestanden hatte. Als hingen ihr Gewichte an den Füßen, schlich die junge Frau zum Flügel, legte ihre beiden Hände auf ihres Mannes Schultern und sagte mühsam und weich: „Georg!“

Gerden wandte sich jählings um, verwirrt — er begriff nicht.

Thoras Augen leuchteten auf. „Georg — acht Jahre haben wir nichts von einander gewußt. Aber — wir haben noch acht Tage Zeit — —. Ich habe dich all die acht Jahre geliebt — mit todtraurigem Herzen geliebt... Wir haben noch kurze acht Tage Zeit, die langen acht Einsamkeitsjahre vergessen zu machen — wollen wir sie nützen? Laß mir nicht die Nieder — laß mir dich! Was dann auch kommen mag, ich weiß: es war! Ich kann dich durch nichts mehr verlieren — nie mehr! Sollen wir uns unsere Schuld vergeben...?“

Da griff Gerden mit beiden Händen nach dem blonden Kopf und zog ihn nieder an seine Brust. Beide sagten kein Wort. Sie hielten sich umschlungen und weinten — — weinten sich in ein lachendes Glück hinein.

Das Glück währte bis zur letzten Minute dieser acht Tage, und dann ging Gerden, Blumen an Helm und Brust, als einfacher Wehrmann, stolz und lachend, und froh bereit, für das Vaterland zu sterben — wenn es sein mußte.

Gescheitert.

Roman von Viktor Helling.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In langen Reihen standen die angezeigten Pferde. In den Lägergassen tummelten sich die Dragoner und hingen den Tieren die Fressbeutel um. Sonst postierte sich das Trompeterkorps um diese Zeit vor dem Offizierszelt, aber heute durfte kein Spiel gerührt werden. Bis zum nächsten Mittag sollte alles kriegsmäßig verlaufen. Dann war ein Rashtag vorgesehen, um den Pferden eine Erholung zu gönnen. Jede Schwadron hatte schon eine stattliche Zahl von Schonpferden. Sie hatten tüchtig ausgereisen müssen die letzten Tage, ehe man die Fühlung mit der blauen Nordpartei gewann. Und auch nachts waren sie nicht zur Ruhe gekommen.

Das einfache Mahl im Offizierszelt vereinigte trotzdem den großen Teil des Offizierskorps bei angeregter Stimmung. Daß einigen das Los blühte, noch in der Nacht auf Patrouille zu müssen, ließ sich nun einmal nicht vermeiden, das war Soldatenlos.

Aber Gog von Reichenhausen hatte ein schiefes Gesicht geschnitten, als er mit Oberleutnant der Reserve Kinde zur Erkundigung einer Brückenstelle gegen Abend fortgemußt hatte. Er trat mißgelaunt an die Tete des Zuges.

Daß ihm das gerade passieren mußte! „In Ansehung der Wichtigkeit,“ hatte der Oberst gesagt, „älteren Offizier — besondere Gelegenheit zur Auszeichnung.“ Für Gog war es weniger eine Auszeichnung, er empfand es lediglich als eine Schikane.

Er ritt schweigend in die Nacht. Ein Wizewachmeister mit der Karte und der elektrischen Taschenlampe trabte voraus.

Auf den Mann war Verlaß. Gog konnte mit Ruhe seinen Gedanken nachhängen. Er spann Zukunftsträume. Nach dem Manöver würde er sich zunächst ein paar Tage erholen. Das war sich der Mensch schuldig. Vielleicht eine Woche Berlin. Ein anständiges Hotel und anständige Küche. In Berlin gab es immer die besten Häfen für den Luxus und das Vergnügen. Und anschließend daran würde er Asta auffuchen, diesmal wirklich Asta. Die Sache konnte ja nicht scheitern.

In der Ferne krachten Schüsse. Im Galopp kam der Wizewachmeister Meinhold zurück.

„Brückenstelle von abgeessener Schwadron besetzt!“ meldete er.

„Na, dann nicht!“ sagte Fedor. „Ausbiegen! Geben Sie die Karte her, Meinhold. Oberleutnant Kinde mag zurückreiten und melden.“

Vorsichtig zog sich der Zug an dem Uferdamm entlang. Einen Augenblick wurde es taghell. Eine Leuchtpistole war vom Gegner abgefeuert. Nun folgte sofort ein prasselndes Schnellfeuer. Gog von Reichenhausen ließ Kehrt machen und in Windeisele jagten die Aufklärer durch das Dunkel.

Und um dieselbe Stunde jagte durch das pommerische Land der Expres, der Asta von Felsen, der soeben Fedors Gedanken gegolten, nach Falkitten führte.

Und auf dem unruhigen, schüttelnden Ruhelager vor ihr lag eine weinende Frau. Ein Schwächeanfall hatte Gilda Reichenhausen aufs Krankenlager geworfen. Die letzten Tage und Nächte waren nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Ihr Ge-

sicht war furchtbar abgemagert, ihre lieblichen Züge entstellt. Immer von neuem wurde sie von Weinkrämpfen geschüttelt. Und plötzlich war eine tiefe Sehnsucht über sie gekommen, ins Elternhaus zu eilen. Ihre Trostlosigkeit fand nur dies eine Ziel. In den stillen Zimmern von Schloß Falkitten würde niemand ihre heißen Tränen sehen als die Mutter, die dort einsam hauste. Es war, als ob ein lange versiegter Born wieder aus verborgenen Quellen rauschte. Mit den heißen Tropfen, die ihre Wangen benetzten, war die lang unterdrückte Kindesliebe wieder zum Durchbruch gekommen. Eine Ahnung, daß die einsame stolze Frau, die dort wohnte, die einzige sein würde, bei der sie jetzt ihr reiniges Haupt in den Schoß legen durfte, lebte in ihr auf. Ihrem Manne konnte sie nicht unter die Augen treten.

„Alles hab' ich geopfert, alles . . .“

Asta von Felsen wich nicht von ihrer Seite. Sie blieb bei der still in sich Weinenden, sie leitete die Reise.

Nach einer Fahrt, die nicht enden wollte, langte sie mit der kranken Freundin auf Station Fürstwaldau an.

Gräfin Ursula war mit der altmodischen Kalesche an der Bahn. Wortlos umschlang sie die Tochter und Gildas Schmerz löste sich aufs neue in Tränen.

Da wurden auch die klugen, verstehenden Augen der Mutter feucht.

„Mein Kind,“ sagte sie, „meine arme Gilda!“ Ein heißes Seufzen durchzog zitternd Gildas Brust. Schluchzend und mit einem starren Lächeln blickte sie in die wehmütig erfahrenen Augen der Mutter.

Frau Asta blieb nur wenige Stunden auf Schloß Falkitten. Sie wartete das Eintreffen des Sanitätsrates ab, der daselbst feststellte und anordnete wie der Arzt in Heiligendamm. Dann schied sie; ihre schwere Mission war erfüllt. Sie war dazu ausersehen gewesen, der Freundin den herbsten Schmerz zufügen zu müssen. Aber sie wußte, daß es dieses Schmerzes bedurfte, daß nur auf die Art Gilda zu retten war.

Wenn der schwerste Schmerz und die Krankheit der letzten Tage vorüber sein würden, dann würde Gilda genesen sein von einer anderen schweren Krankheit, die sie gefangen gehalten, geblendet, berauscht und elend gemacht hatte.

Und das würde ihr Heil sein.

23.

Die Herbstsonne hatte nach mehreren Regentagen über dem Paradeselde gelegen, wo die Kompagnien, Schwadronen und Batterien vor dem höchsten Kriegsherrn defiliert waren.

Die Graf-Schlik-Dräger hatten auch vor Majestät gut bestanden. Oberst Dürr hatte dem Regiment das kaiserliche Lob überbringen können. Es war sein letzter Dienst, den er dem Regiment leistete, das unter seiner Führung stets so gut abgeschnitten hatte: Der letzte Manövertag hatte ein lang erwartetes, vielseitiges Militärverordnungsblatt gebracht, und Oberst Dürr war mit der Führung der schwarzen Husarenbrigade in Rangfuhr betraut worden. Das Regiment übernahm Graf Colmar, der bisher irgendwo im Gardekorps gestanden hatte.

„Kennen Sie ihn?“ fragte man sich gegenseitig. Das war immer die erste Frage. Ein Kommandeurwechsel war keine Kleinigkeit, das war etwas Einschneidendes, Folgenschweres.

„Er gilt für arbeitsam und eisern,“ sagte ein Generalstäbler. „Ich habe unter ihm zu tun gehabt.“

„Junggeselle,“ meinte ein anderer. „Der wird Sie auf den Trab bringen, Minheers.“

„Als ob wir das nicht schon wären! Bei allem Gefühl pietätvoller Achtung, das wir von dem guten Dürr haben, in Frieden konnte man sich nicht eben wiegen.“

„Das sollen Sie ja auch gar nicht.“

„Jedenfalls außerordentlich angenehm, daß wir wieder einmal einen Mann von Namen haben,“ meinte Charlie Brandenberg.

„Sie sind doch unverbesserlich!“

„Nee, erlauben Sie, lieber Pleßberg, das ist sogar sehr wertvoll. Dürr nahm jeden Menschen. Müllers ist von ihm direkt bevorzugt worden, Billmann ist auf Konto der Beurteilung, die ihm Dürr gegeben hat, glatt zwei Jahre vorpatentiert worden. Im Oktober treten drei neue Fahnenjunker ein, die er angenommen hat — sämtliche drei sind bürgerlich. Mit so was wird, denke ich, Colmar endgültig aufräumen.“

„Was das betrifft,“ sagte der Generalstabsoffizier, der schon vorher die Auskunft gegeben hatte, „so fürchte ich, daß Sie sich schneiden. Graf Colmar hat einen weiten Blick, und in Standesausschauungen ist er ganz und gar nicht besungen.“

„Da haben Sie's, Goh. Sie hatten uns doch das Gegenteil prophezeit, wenn ich nicht irre. Sie sagten, wenn Dürr erst eine Brigade hätte, dann würde der Wind bald umschlagen.“

„Dieber Dipinsky, ich kann Ihnen nur sagen: mir ist das mit der Zeit gleichgültig geworden. Ich habe mir's langsam abgewöhnt, mich darüber aufzuregen, daß Krethi und Plethi ihren Einzug bei uns feiern und man den Vorzug genießen darf, mit Söhnen von Koosmichs in einem Regimente zu stehen!“ — „Oho!“

„Mich verlegen Ihre Worte,“ sagte dann Oberleutnant Müllers. „Aus früheren Gesprächen weiß ich, daß es Ihnen nicht unbekannt ist, daß ich aus einer Kaufmannsfamilie stamme, und ich bin stolz darauf.“

„Tun Sie das, bitte, wenn es Ihnen beliebt.“

„Herr von Reichenhausen, ist das Ihr letztes Wort?“

Fedor zuckte, statt jeder Antwort, nur mit den Schultern. Er konnte um kein Haar breit anders. Aus purer Opposition und in seinem Eigensinn, in den er sich verbohrt hatte, konnte er nicht nachgeben.

Pleßberg, Dipinsky und Kinde suchten sofort die Sache ins Harmlose zu ziehen, aber die weiteren Worte des unerquicklichen Auftritts verschlangen die lauten Signale, die zum Aufstehen und zum Einrücken bliesen. Es war hergebrachte Sitte, daß am letzten Manövertage die erlösenden Signale, die für den einen Teil der Mannschaften nichts anderes bedeuteten, als daß die aktive Dienstzeit nun beendet sei, mit aller Kraft der Lungen weitergegeben wurden. Ein Lärmen, Schreien und Gurrarufen wogte minutenlang durch die Reihen. Mit Blitzeseile schwang sich alles auf die Pferde.

Als das Getöse verhallt war, stand nur noch Oberleutnant der Reserve Kinde neben Fedor. Kinde sah seinen Eskadronsführer verlegen an.

„Tut nichts,“ sagte Fedor, der noch immer den Gelassenen spielte, „so 'ne kleine Lektion ist manchmal ganz am Platze.“

Bernhard Müllers aber begab sich, als man in Neuburg anlangte, das so friedlich und freudig der Rückkehr seines Regiments wartete, und dessen Häuser mit den deutschen und preussischen Fahnen geschmückt waren, sofort zu seinem Ehrenrat.

Die Herren traten noch denselben Abend unter dem Vorsitz von Rittmeister Wagner zusammen. Am nächsten Morgen überbrachte Deef, nachdem jede Vermittlung ausgeschlossen war, an Fedor eine Forderung auf Pistolen.

Brandenberg übernahm die Rolle als Fedors Sekundant.

Aber für Fedor stand noch eine schlimmere Ueberraschung bevor. Im Regimentsgeschäftsraum fand hinter verschlossenen Türen eine geheime Aussprache statt. Der neue Kommandeur, Graf Colmar, schritt in sichtbarer Aufregung mit großen Schritten auf und ab und vor ihm stand kein anderer als Rittmeister Egon von Reichenhausen-Rittmarshausen.

24.

Anfangs war es mit Gilda schlecht in Falkitten gegangen. Der Sanitätsrat hatte von einer Gehirnentzündung gesprochen. Gräfin Ursula verließ das Krankenzimmer nicht, zu dem niemand Zutritt hatte als Gilly, die der Gräfin geräuschlos Handreichungen tat.

Drei Tage hatte Gilda in wildem Fieber gelegen. Ihr Bewußtsein war getrübt. Ihr gequälter Körper lebte in beständiger Schmerzempfindung.

Ein eifriges Verstummen war über sie gekommen nach den Tränen, die sie tagelang geweint. Apathisch lag sie stundenlang in den weißen Kissen. Ob auch ihre Seele erloschen war?

Nein, Gildas Seele lebte. Lebte einzig der brennenden Qual, der schmerzenden Reue, der tödlichen Angst . . .

Allmählich besserte sich ihr Zustand. Der Sanitätsrat atmete auf und erklärte, daß alles gut ablaufen werde. Die Krisis sei überwunden. Aber es vergingen wieder Tage.

Egon hatte sofort telegraphiert, daß er nach Falkitten eilen werde. Es kostete Gräfin Ursula keine geringe Mühe, den Schwiegerjohn zu bewegen, von seinem Vorhaben abzusehen. Der Arzt, telegraphierte sie, habe die Genesung Gildas davon abhängig gemacht, daß kein Mensch Gilda besuchen dürfe.

Seitdem schickte der Rittmeister täglich Blumen, die letzten waren purpurne Rosen, die der Herbst schenkte. Seine Briefe zeigten der Gräfin, in welcher erschütternder Erregung er diese Tage durchlebte.

Eines Morgens, nach einer der ersten ruhigen Nächte, fiel Gildas Blick auf die Blumen. Sie fühlte, von wem sie kamen. Zitternd strichen ihre schlanken, weißen Finger über die Rosen. Sie hatten die Purpurfarbe der vierten Schlesier. Und ihr Mund formte lautlos, dem suchenden Blick der Mutter dennoch bernehmbar, den Namen des Gatten. (Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Um etwas angegangenes Fleisch, wie das leider die große Sommerhitze in wenigen Stunden hervorruft, wieder frisch und gut im Geschmack zu machen, lege zwei Messeripfeilen voll pulverisierter Holzstohle beim Kochen oder Braten hinzu.
Zu Ermangelung von Eis genügt es, kalt zu haltende Speisen, vornehmlich kalte Suppen, in ein weites Gefäß mit Stahlfurter oder Viehhaiz stark untermischem Wasser zu stellen.

Geschäftliches.

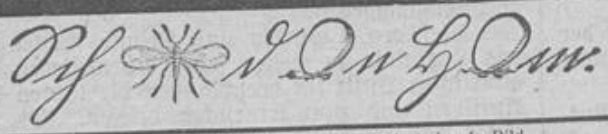
Habitale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verursachen radikal zu beseitigen, war bisher ein Mangel, dessen Lösung die damit Befasteten lebhaft herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu dem man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zu rücheln. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma H. Wagner, Köln 67, Altmühlstr. 99, fabriktiertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als

Steckenpferd-Teerschneefelseife
Überall zu haben! 50 Pfg.
bestbewährt gegen alle Hautunreinigkeiten.

eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196617 in die Patentrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Pf. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

In der Kneipe.
Wirt: „Jean, unter dem Tisch ist „Zahlen“ gerufen worden!“

Beruhigend.
Gatte (trüb-sinnig): „Teure, bedenke, wenn ich plötzlich sterben sollte —“
Gattin: „O, beruhige Dich, ich habe ja für alle Fälle noch das gute Schwarz-seidene.“



das zeitgemäße, in jede Familie passende und packende Bild

„Des Kriegers Abschied“

Das Bild ist in Kupferfelddruck ausgeführt, hat eine Blattgröße von ca. 50x60 cm und stellt einen sehr schönen Wandschmuck für jedes Heim dar. Um unseren Verlag möglichst intensiv bekannt zu machen, haben wir uns zu der vorstehenden Prämienabgabe entschlossen. Sie können ohne jede Verpflichtung Ihre Lösung an uns einschicken; dieselbe muß uns sofort in genügend frankiertem Kuvert unter Angabe Ihrer vollständigen Adresse zugesandt werden. Es wird Ihnen alsdann mitgeteilt, ob Sie den Rebus richtig gelöst haben. Für Porto dieser Auskunft und die damit verbundene Schreibarbeit wollen Sie Ihrer Lösung eine 10 Pfg.-Briefmarke beifügen.

Verlag für Wort und Bild.

Schreiben Sie an den

Dortmund N 384 Industriehaus.

Jeder Löser

dieses Rebus erhält von uns

umsonst

von **E. Hermanns.**

Als würdige und schöne Andenken an unsere Gefallenen,

zur Verehrung unserer noch kämpfenden Helden
empfehle ich diese Herren- u. Damen-Anhänger u. Broschen!



Fein in ihrer Wirkung, geschmackvoll und künstlerisch ausgeführt, entsprechen sie dem Zarisma und Empfinden jedermanns.

Ich liefere sie m. tadellos., farbig od. Photofon-Emaille-Bild n. einzusend. gut. Photogr. od. Ansichtsk. (auch n. gut. Gruppenb.) i. Nussilber z. M. 8.—, in 800 Silber z. M. 7.— portofr. unt. Nachn. Gravur, 3/4 Pl. pr. Buchst. Halskettchen 800 Silber (P.) M. 1.65. Das einfache Kreuz, ohne Lorbeer etc. liefert mit Bild in Nussilber z. M. 3.50, in 800 Silber zu M. 5.— portofr. unt. Nachn. Sämtliche Kreuze werden auch in 8 u. 14 Kar. Mattgold geliefert.



Joh. Bühner, Pforzheim 16.

Kreuz: Silber mit schwarzer Emaille, bekranzt mit Lorbeer oder Eichenlaub oder Palmzweig wie folgt: Lorbeer und Eichenlaub: altgold patina od. grüngold pat. od. oxyd.? Palmzweig: grüngold pat., od. oxydiert? Welche Ausfüh. w. gew.

Hautleiden

Jetzt bin ich in der Lage, Ihnen m. herzl. Dank für Ihre wundervoll heilend. Mittel, welche mich vollst. v. d. schauerhaften Hautleiden befreit haben, voll u. ganz zu zollen. Gust. Sichtung, München (Bez. Halle). — Seit Jahren litt ich an Schuppenflechten, welche durch Ihre Mittel verschwand. K. Walter, Neustadt (Pfalz). — Innigsten Dank für gründliche Heilung meines 25jährigen alten Hautleidens. Max Neidhardt, Oberzell. Radikal-Kur ausreißend für 2 Monate. Glas 3 M. **FILUHOL - Hautpillen.** **ADLER-APOTHEKE, BONN 2.** Versand überall hin.

Sommersprossen

entfernt nur **Crème Any** in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! irko. M. 2.70 (Nachn. 2.95). Gold-Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankschr. besitzt hierfür nur d. Apotheke **Z. eisernen Mann, Strassburg 28 E6.**

Unerwarteter Bescheid.

Buchhalter: „Seute, geehrter Herr Prinzipal, sind es zwanzig Jahre, daß ich in Ihren Diensten stehe!“
Prinzipal: „Da können Sie also sehen, wie lange ich Geduld mit Ihnen gehabt habe!“

Diese Uhr umsonst!



Kupon
der dem Besitzer die Berechtigung gibt, eine schön ausgestattete „Excelsior“-Taschen-Uhr kostenfrei zu erlangen. Möchten Sie gerne eine zuverlässige und elegante Taschen-Uhr besitzen und dieselbe kostenfrei erlangen? Mein neuer co-operativer Plan ermöglicht es Ihnen, eine solche zu diesen ganz ausnahmslos günstigen Bedingungen zu erwerben. Wenn Sie diesen Kupon möglichst frühzeitig an meine Adresse senden, werde ich Ihnen ausführliche Mitteilungen über meinen neuen co-operativen Plan zugehen lassen. Uebersehen Sie nicht, Ihrer Anfrage diesen Kupon beizulegen. Irgendwelche Briefe, die den Kupon nicht enthalten, finden keine Berücksichtigung. Schreiben Sie gleich heute noch an **G. Wölfer, Neundorf 1. Anh., Dept. 15.**

Pflirsich - Marmelade

von köstlichem Wohlgeschmack
10 Pfd.-Eimer M. 4.75.
Frucht-Honig
Himbeer, Erdbeere, Apfelsinen, Ananas
10 Pfd.-Eimer M. 4.50.
Norwegische Stockfische
schneeweiß, ohne Gräten 9 Pfd. M. 5.50.
Vollkaffee-Ersatz
beste Kaffeesorten, geröstet, gemahlen und mit feinstem Karlsbader Kaffeege-würz gemischt, 1 Pfd. ergibt 50 Liter leinschmeckenden Kaffee, 8 1/2 Pfd. in luftdichter Standdose M. 6.80. Versand gegen Voreinsendung. Nachnahme 25 u. 35 Pfg. mehr.
Max Johs. Hayer, Hamburg L. 24
Pilatuspool 7.
Gegr. 1893.

Magen - Seitenschmerzen

entstehen dadurch, weil zu viele Magensäure die zarten Schleimhäutchen im Magen angreift. **Mitur-Magenaqua** nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhlgang befördert. Kein Schwindel, hilft sof. kostenl. Ausf. ert. **H. Welter, Niederbreitig b. Coblenz.**

Verlangen Sie
portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavaller-Garderobe zu stänndem billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nicht-passendes sende Geld zurück.
J. Kalter, München, Tal 19.

Hienfong-Essenz

1. Wiederverkauf, ert. Start 2.00 Pf. 2. 2. Dbd. 6.25 Pf. fr. Dual. 2. Dbd. 2.20 Pf. **G. Seeliger, Waldenburg 1. Schi.**
Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Lebensmittelhändler

sucht **Orbicol-Versand, Breslau 46.**
+ Magenleiden +
Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden bekämpft man jetzt durch ein neu erprobtes Magenpulver. Dieses besteht aus 19 Heilkräutern und wirkt selbst in chron. u. hartnäck. Fällen wunderbar. Verlangen Sie sof. ausführl. kostenfreie Mitteilung bei **E. Hilbert, Ellenburg 27.**

Alle Sorten Jagd- u. Luxus-Waffen
kauft man am best. billigst. unt. 3 jahrl. Garantie direkt von der **Waffen-Fabrik Emil v. Nordheim** Mehlis in Thür. Haupt-Katal. grat. u. fr. An-sichsend. — Teilzahl, an sich. Personen ist gestattet.



10 Jahre schön

bleibt nur die **„Atama“-Straussieder**
einzig von **H. Hesse, Dresden, Schoffel-strasse 10-12**, zu beziehen. 30 cm lang 3 M., 35 cm 6 M., 40 cm 10 M., 50 cm 15 M., 60 cm 25 M. und 36 M. per Nachnahme. Auswahl-sendung nur gegen Referenzen und Portofersatz. Ein Karton **Hutblumen** nur 3 M.

Gingewohnt.

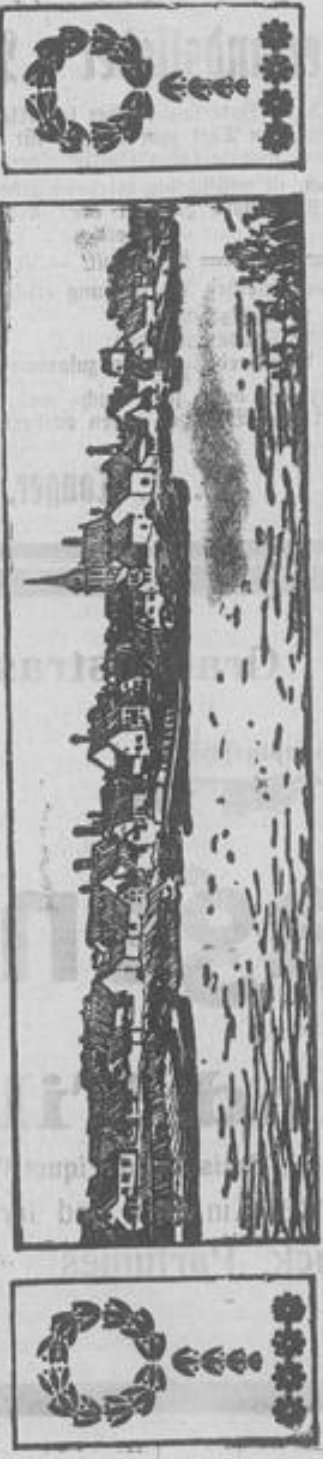
„Hat sich denn die neue Frau Amtsrichter jetzt schon eingelebt?“
„Gewiß! Die hat sich bereits mit der halben Stadt verfeindet!“

Rheuma

Filuhol-Tabletten Mk. 2.50
ADLER-APOTHEKE, BONN 2. Versand überall hin.

Ich habe auf Verordnung meines Arztes bei starkem Gelenkrheumatis-mus **Rheuma-Filuhol-Tabletten** und -Salbe angewandt und hat das Mittel ganz vorzögl. gewirkt. Die Schmerzen ließen nach d. erst. Gebrauch sof. nach.
Frau **O. Glossmann, Beuel a. Rh.**

Nus besten Eedern!



Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus erster Zeit von Rudolf Jollinger.

Wichtigste der Mittmeister mit drei langen Schritten zur Tür und drehte den Schlüssel, um sich gegen jede Ueber- raschung zu sichern. Dann stand er wohl eine Minute lang unschlüssig, den Blick unermüdet auf das mißhandelte Büchlein gerichtet.

„Natürlich war es das Teufelsmädchen, das mir's dahingeliegt hat,“ murmelte er. „Es muß also doch wohl was darin stehen, das sie mir auf solche Art bringen wollte. Und lesen — na, lesen könnt' ich's ja immerhin!“

Er hob das Heft wieder auf und legte sich an den Schreibtisch. Die langatmigen Schilderungen von den ersten Taktischen der Professorenfamilie interessierten ihn natürlich nur wenig. Dann aber kam ein anderer Ausdruck in sein Gesicht, und von dem Augen- wog von dem Abschied in Herbsthal und von dem Auf- trag seiner Kinder an ihn die Rede war, blieben seine Augen so lange haften, als habe er diese Stelle zum zweiten- und wohl auch zum drittenmal gelesen.

Mit einem schweren Atemzuge legte er endlich das Manuskript auf die Tischplatte.

„Kavensches Blut!“ murmelte er. „Gott sei Dank, daß doch wenigstens etwas von Kavenschem Blute in ihnen ist! — Aber ausgekostet — nein, ausgekostet ist damit noch nichts! Sie haben sich ihren eigenen Weg gewählt, nun mögen sie ihn gehen bis ans Ende! Ich habe nichts mehr mit ihnen zu schaffen!“

Er nahm einen großen Briefumschlag aus dem Schubfach und einen Briefbogen. Auf den schrieb er in seiner großen Stille, etwas ungelent gewordenen Schritt:

„Geehrter Herr Professor!
Ich bemerke erst jetzt, daß Sie bei Ihrem freund- lichen Besuche in meinem Hause versehenlich ein Manuskript zurückließen. Indem ich mir die Ehre gebe, Ihnen dasselbe anbei zurückzugeben, begrüße ich Sie als

Ihr ergebener
von Raven.“

Dann verließ er die Sendung mit der Adresse des Professors Rathenius und ging mit dem Briefe in das Wohnzimmer hinüber, wo er seine Tochter wußte.

„Ich habe da loeben auf meinem Schreibtisch ein Heft gefunden, das von dem Königsberger Professor herrührt, und von dem ich nicht begreife, wie es unter

(21. Fortsetzung.) Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)
meine Papiere geraten sein kann. Es muß dem Manne irgendwie wieder zueinstellt werden, und du sorgst wohl dafür, daß es mit den anderen Papiere noch heute fortkommt.“

Das junge Mädchen hob die Augen zu seinem Ge- sicht, und dann sprang sie plötzlich auf und schlang die Arme um seinen Hals:

„Du hast es gelesen — nicht wahr, Papa, du hast es gelesen?“

Der Mittmeister äögerte wohl, aber es war nicht sein Art, zu lügen:

„Nun, und wenn ich's gelesen hätte? Wenn es ihm aus Leben geht, kann jedermann ein Held werden, ohne daß viel Verdienst dabei ist! — Und außerdem, für einen Freigänger habe ich den Jungen ja auch nie gehalten. Woher sollte er denn das schließlich haben?“

„Und Erna? Wollen wir nicht versuchen, ihren Aufenthalt ausfindig zu machen und sie zu uns zurück- zurufen? Ich habe so große Sehnsucht nach ihr. Und in einer solchen Zeit sollte ihr doch die Tür des Vater- hauses nicht verschlossen sein!“

Da entzog sich der Mittmeister ihrer Umarmung und schüttelte mit finsterner Miene den Kopf.

„Sie hat mich aus freiem Entschlusse verlassen! Und wenn sie glaubt, sich vor mir rechtfertigen zu können, mag sie aus freiem Entschlusse zurückkehren. Damit ist diese Angelegenheit für mich abgetan. Ich wünsche nicht, daß noch weiter davon gesprochen werde.“

Ein rascher Schritt näherte sich von der Diele her, und es wurde an die Tür des Zimmers geklopft.

„Angstvoll, verflörten Gelichs stand der alte Diener auf der Schwelle.“

„Herr Mittmeister — sie kommen! Sie sind schon drüben im Dorf!“

Hermann von Raven richtete sich hoch auf.

„Wer kommt? Wer ist drüben im Dorf?“

„Die Kosaken. Es soll ein ganzes Regiment sein, oder noch mehr. Lauter wilde, fürchterliche Kerle. Sie haben die Männer auf einen Haufen zusammengetrieben, und ich glaube, sie wollen sie alle erschlagen. Die Frau vom Dorfwirt Abramowit ist mit genauer Not entwischt, um die Weibung hierherzubringen.“

„Bring' mir meine Dienstmüge und meinen Regen- stoß.“

„Wo ist die Frau?“

„Nun in der Küche. Einer der Kosaken hat sie weggeholt mit seiner Knete geschlagen. Es scheint, daß sie verheiratet ist; denn nachdem sie ihre Sache kaum herausgebracht hatte, wurde sie ohnmächtig.“

Der Mittmeister wandte sich zu seinen Töchtern.

„Nehmt euch der Frau an und sorgt, daß sie in ein Aufhalten, nach ihr zu sehen.“

Mit einem Aufschrei warf sich Selga an die Brust des Vaters.

„Du hast doch nicht die Absicht, in das Dorf zu gehen, Papa? Nein, nein, ich lasse dich nicht fort, sie werden dich ermorden!“

„Infinn! Wehrte der Mittmeister ab. „Sie werden sich hüten! Meinst du, ich solle die Leute im Stich lassen, die auf meinem Grund und Boden leben?“

Der Diener kam mit den besoffenen Gegenständen, und der alte Herr schritt zur Tür. Da war es Hertha, die ihn zurückhalten versuchte, indem sie an seine Seite trat und bittend zu ihm aufblickte.

„Geh' mich mit dir gehen, Papa!“ bat sie. „Ich tank dort im Dorfe vielleicht nützlicher sein als hier, wo die Rammell sich ebenjogut wie ich der Frau Abramowit annehmen wird!“

Mit Wohlgefallen sah der Mittmeister seine Töchter an und stopfte sie mit einer bei ihm sehr seltenen Bärigkeit auf die glühende Wange.

„Bist ein braves Mädel! Aber es ist schon besser, du bleibst, wo du bist. Die erste Unterhaltung mit der Gesellschaft führe ich lieber allein. — Aber, fuhr er aufstöhnend fort, „es scheint, daß sie mit der Sache bequem machen und mir den Weg zum Dorfe er- sparen wollen.“

Sie alle hatten das Pferdegetrappel gehört, das von draußen hereinerschallte, und nun drang durch die geöffneten Fenster auch die scharfe, befehlende Stimme eines Mannes, der in russischer Sprache militärische Kommandos gab.

Man hörte, wie einige Reiter abließen, und das Klirren ihrer Waffen war deutlich vernehmlich. Seine Töchter zurückschreckend, trat der Mittmeister an das Fenster.

„Wenn es der Herr dieses Hauses ist, den Sie suchen,“ tief er in deutscher Sprache hinab, „da bin ich!“

Es mochten fünfzehn oder zwanzig Kosaken sein, die da vor dem Herrenhause hielten, gefährlich aus- sehende Kerle mit finsternen, abstoßenden Gesichtern. Der junge Offizier, der sie befehligte, ritt bis dicht unter das Fenster, und hob die Hand zu flüchtigem militärischen Gruße an seine Kopfbedeckung.

„Ihr Name, mein Herr?“ forderte er auf russisch.

„Der Mittmeister gab sich den Anschein, ihn nicht zu verstehen.“

„Ich spreche nur Deutsch,“ erwiderte er. „Wenigstens, solange ich auf deutschem Boden stehe.“

„Was vorausichtlich nicht lange mehr der Fall sein wird,“ stang es jetzt ebenfalls in gutem, wenn auch auf slavische Art akzentuiertem Deutsch, zurück.

„Ich erlaube Sie, zu uns herauszukommen; denn ich habe einige Fragen an Sie zu richten. Ich verbürge mich dafür, daß Ihnen kein Leid widerfahren wird, solange Sie uns nicht etwa durch Ihr Verhalten zwingen, schärfere Maßregeln anzuwenden.“

„Weht auf eure Zimmer,“ wandte sich Raven mit gedämpfter Stimme an seine Töchter, „und laßt euch vorsichtig nicht blicken! Den Burtschen da unten, der die Unverschämtheit hat, nach meinem Namen zu fragen, kenne ich sehr gut. Es ist derselbe Leutnant Baranow, der sich vor zwei Jahren in Cranz in Liebenwürdig- keiten gegen uns später erschöpfen wollte. Ich denke wohl, daß ich mich im guten mit ihr einigen werde.“

Er ging hinaus und trat dem Offizier entgegen, während die abgestellten Kosaken sich rechts und links neben ihn stellten und die anderen einen weiten Kreis um ihn schlossen.

„Was wünschen Sie also von mir, Herr Leutnant?“

„Sie sind der Eigentümer dieses Gutes?“

„Ja. — Mittmeister außer Dienst von Raven auf Malente — falls Sie meinen Namen inzwischen ver- gessen haben sollten.“

„Ich befinde mich hier im Dienst, und es gibt darum für mich weder persönliche Erinnerungen noch persönliche Beziehungen. Wir haben von dem Dorfe Ihren Namen, und ich nehme hiermit Besitz von Ihrem Hause. Auf die Bestimmungen und Befehle des Kriegsraths brauche ich Sie als ehemaligen Offizier nicht erst aufmerksam zu machen. Jede, auch die ge- ringfügigste, feindselige Handlung gegen meine Leute, sei es Angriff oder Widerstand, würde unmissichtlich mit dem Tode und mit der Zerstörung Ihres Hauses bestraft werden. Bei angemessenem Verhalten aber haben Sie nichts zu fürchten!“

„Die Belehrung ist überflüssig. Und ich frage noch einmal, Herr Leutnant, was Sie von mir wünschen!“

„Zunächst werden Sie mir sagen, ob sich Waffen in Ihrem Hause befinden. Und wenn es der Fall ist, werden Sie sie mir unverzüglich ausliefern!“

„Ich habe nur meine Jagdgewehre. Wenn sie einen Wert für Sie haben, sind sie zu Ihrer Ver- fügung.“

„Schön. Wir werden sie zu finden wissen. Aber weiter: Was ist Ihnen von den Bewegungen des deut- schen Militärs in dieser Gegend bekannt?“

„Nichts.“

„Das heißt: Sie wollen mir nicht mitteilen, was Sie davon wissen?“

„Selbstverständlich würde ich es nicht tun, falls mir etwas darüber bekannt wäre! Aber ich wiederhole Ihnen, daß ich nichts weiß!“

„Sie werden mir gestatten, an der Wahrheit dieser Versicherung zu zweifeln! Die Leute im Dorfe haben bereits eingesehen, daß erst heute ein Trupp deutscher Soldaten hier durchgezogen sei.“

„Der Teufel möge die Schwärmer holen! Aber wenn sie es gesagt haben, wird es wohl wahr sein.“

„Wie groß war die Truppe?“

„Ich verweigere Ihnen jede weitere Auskunft, Herr Leutnant!“

„Dann bin ich gezwungen, Sie zu verhaften und Sie zu weiterer Vernehmung meinem Vorgesetzten zu- führen. Es tut mir leid, wenn Ihnen daraus Unge- legenheiten erwachsen, aber ich darf keine Rücksichten nehmen!“

Zwei der Kosaken hatten den Mittmeister bereits in die Mitte genommen und griffen ihn unverzüglich ins Gesicht. Aber der alte Herr bewahrte mit be- wunderungswürdiger Selbstbeherrschung seine Haltung.

„Sie sind augenblicklich hier der Stärkere, Herr Leutnant,“ sagte er nur. „Darum muß ich mich fügen. Aber ich erwarte von Ihrem soldatischen Ehrgefühl, daß das Eigentum eines Bürgers, der Ihnen unbe- wußt entgegengetreten ist, gesont werde! Man hat mir bereits von bedauerlichen Ausstellungen berichtet, deren Ihre Leute sich drüben im Dorfe schuldig ge- macht haben. Und ich protestiere dagegen in aller Form!“

„Ihre Proteste sind uns sehr gleichgültig,“ sagte der Offizier hochmütig, indem er ihm den Rücken lehnte und einen Unteroffizier heranzief, dem er verschiedene Befehle erteilte. Worauf sie hinausgingen, wurde als- bald offenbar. Ein weiteres halbes Duzend Kosaken ließ ab und wandte sich unter der Führung des Unter- offiziers dem Wirtschaftshofe zu, wo die Stallungen und die Wagenremisen lagen. Dann stieg der Leutnant selbst aus dem Sattel, um sich in Begleitung von zwei Mann mit gezogenem Säbel dem Eingang des Hauses zu nähern.

(Fortsetzung folgt.)



In der Nacht vom 15. zum 16. Juli ds. Js. starb im Lazarett in Weimar, an den Folgen seiner in Rußland erlittenen schweren Verletzungen, den Heldentod für Kaiser und Reich, mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Langendorf

im Alter von 20 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Frau Susanna Langendorf Ww.
und Kinder.

Flörsheim, den 17. Juli 1915.

Die Beerdigung findet morgen Sonntag hier in Flörsheim, vom Hause Obermainstraße No. 18 aus statt.

Erster Stock: Grabenstraße No. 20 Schöne Wohnung

mit 6 Zimmer, Küche, Badezimmer, Gas, Wasser, elektr. Licht, Zentralheizung und Abschluß
nach Wunsch ganz oder getrennt
als 2 Zimmer mit Küche
oder 3 Zimmer mit Küche u. Badezimmer
zu vermieten.

Näheres Grabenstraße 20II.

Heil-Institut für Beinleiden

Beingeschwüre, Aderleiden, Flechten, Plattfuß.
Behandlung ohne Bettruhe, ohne Operation, ohne Berufsstörung

Spezialarzt Dr. Franke.

In Mainz, Frauenlobstraße 16, Mont. u. Donnerst. 1-5 Uhr.
Arme und Frauen unserer Krieger ermäßigt.

Gebrauchte Schuhmachernähmaschine

billig zu verkaufen.

Näheres Expedition.

Für eine Monatsstelle

täglich 2 bis 3 Stunden

Frau oder Mädchen sofort gesucht.

Zu melden bei der Expedition.

Große gebrauchte Badewanne

billig zu verkaufen.

Näheres Expedition.

Neue gelbe

Kartoffeln

zu jedem Tagespreis empfiehlt Ignaz Konradi.

Cognac
Scharlachberg



Hervorragende Qualität

Original-Abfüllung der
Cognacbrennerei Scharlachberg
G. m. b. H., Bingen a. Rh.
In Flörsheim zu haben bei:

Drogerie Schmitt.

Bieh-Versicherungs-Verein des Rhein- und Maingau's, Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Die Revision der versicherten Pferde findet
nächsten Samstag, den 17. Juli,
nachmittags 4 Uhr am Main
statt. Die Herren Besitzer wollen ihre Pferde recht-
zeitig vorführen.

Frankfurt am Main

Schreibstube Stern
Hanshaus Tel. 113757
Stiftstr. 9-17
Abschriften aller Art,
Vervielfältigungen,
Stenogrammabnahmen

Vereins-Rundschreiben
- Zeugnis-Abschriften.

Dr. v. Münch
Blut Jut

Stuhloerstopfung, Hämorrhoiden,
schlechte Verdauung, Blutandrang
nach dem Kopfe, Kopfschmerz,
trinke Dr. Busch's echten Fran-
gulattee à 50 Pf. Nur bei

Drogerie Schmitt.

Wandscheine, Zahngebisse u. Teile
Gold, Silber, Double, Brillant
B. Martin jr. Mainz, Klarastraße 23

Altes

Kupfer, Rotguss,
Zink, Blei, Eisen

kauft zu höchsten Preisen gegen
Kasse

Carl Dillmann

Höchst a. M., Hauptstr. 43.

Neelle Darlehen

bequeme Ratenrückzahlung,
eth. Sie in jed. Höhe zu gefehl.
Zins. a. Möbel, Wech., Gehalt,
Erbchaften, Wandscheine u. Vor-
kaufsr., Wertpap., Gold-, Silber-
und Schmucksachen durch
Schminke, Frankfurt a. M.
Deberweg 72, 2.

Privat-Entb. u. Pension

Fr. Schöner, Hebammen,
Wiesbaden Bismarckring 15, 2

Schülerheim Frankfurt.

Tel. Römer 4251. Trug 47
(gegr. 1895) Vorbereitungs-Kurse
für Aufnahme-Prüfung
in alle höheren Schulen.
Volks- und Mittelschüler welche
in höh. Schulen übergeh. wollen,
werden schnellst. gefördert um in
die ihrem Alter entsprechende Klasse
eintreten zu können. Tägl. Ar-
beitsstunde f. Gymnas. Realschüler.
Gründl. Nachhilf. u. Anleitung
b. Anfert. d. Schularb. Stets gute
Erfolge. Erste Refer.

Mückeweg!

Beste Schutz gegen Insektenstiche
à 30 Pf. Nur bei:
Drogerie Schmitt.

Kriegskarten-Atlas

enthaltend 10 Karten der verschiedenen
Kriegsschauplätze.

Handliches Taschenformat,
Große Maßstäbe, Vielfarbige Drucke.

Praktische Liebesgabe.

Preis 1.50 Mark.

Zu beziehen durch die
Geschäftsstelle der „Flörsch. Zeitung“

Elektro-physikalische Heilanstalt

Beschleunigte Behandlung ohne Quecksilber-
Haut-Krankheiten, Geschwüre und Beinleiden,
cand. med. Adam Assistent des Dr. med. Ehren-
Kronprinzentr. 21. 9-1, 3-8, Sonntag 9-12 Uhr.
Frankfurt a. M. Telephon Römer 5604.

Keine Fleischsteuerung

Gutes Mittagessen à Person 15 bis 20

Man nehme etwas Suppengrün und neues
wie es die Jahreszeit bietet, zerschneide alles
wie möglich und koche es in ungesalzenem
mit einem Zusatz von à Person einen gehäuften
Löffel (20 bis 25 Gramm) Ochsen-Extrakt, Kartoffel
und nach Geschmack auch etwas Speisefett
men zugedeckt in einem Topf eine halbe
Stunde. Die Kartoffel- und Gemüsebrühe erhält
durch den Ochsen-Extrakt den Geschmack und
wert einer wirklichen, kräftigen Fleischsuppe.
nicht zerkochten Teile der Kartoffeln haben Gesch-
und Aussehen von Fleischstücken angenommen.
Ochsen-Extrakt ist zu beziehen durch die meisten De-
Geschäfte

in Dosen à 1 Pfund netto Mk. 2,-

1/2 „ 1.10

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona B.

Vaterlandslieder „Potpourri“

enthaltend 17 Vaterlandslieder für Klavier zu 2 Händen
mit unterlegtem Text zum Singen für eine mittlere
Stimme (oder einstimmigen Chor.)

Jedes Lied ist vollständig wiedergegeben und kann
auch für sich allein gespielt oder als Begleitung
werden.

Preis M. -50.

In derselben Bearbeitung erschienen ferner:

17 Volkslieder M. -50

18 Studentenlieder „ -50

Alle drei Ausgaben zusammen „ 1,-

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung
und direkt vom Verleger gegen vorherige Einzahlung
Betrages.

B. J. Longor, Köln a. Rh.

Käthi Ditterich, Flörsheim, Grabenstrasse 20.

(Katharina Weil Ww.)

Einkaufszentrale Koh & Soherr für über 75 Zweig-Geschäfte. — Preise genau wie im Hauptgeschäft.

Kurz-, Weiss-, Woll- und Modewaren

Zu den Namenstagen

empfehle meine reichhaltige Auswahl in

Handarbeiten in Leinen und Filz

Handtaschen in Leder und Perlen, Rocknadeln, Broschen, Kragen weiß und schwarz, in Batist und Spachtel, Batist- und Piquet-Westchen,

Taschentücher mit und ohne Buchstaben, Handschuhe in Leder und Stoff, Schürzen in weiß und farbig,

Stickerei- und farbige Tuch- und Moiree-Unterröcke, Haarschmuck, Parfumes

SCHIRME